



Malteser

...weil Nähe zählt.

*Malteserorden
(1176 bis 1806)
und
Malteser Hilfsdienst
(1958 bis heute)

in Solingen*

Zusammengestellt von

*Wolfgang Guenther
Pressereferent der Malteser in Solingen*



Vorwort

Seit meiner Kindheit engagiere ich mich beim Malteser Hilfsdienst e.V. in Solingen. Nie hatte ich etwas davon gehört, dass es in Solingen vor 1958 Malteser gegeben hat. Umso erstaunter und auch neugieriger war ich, als ich erfuhr, dass der Malteserorden vom 12. Jahrhundert bis zur Säkularisation eine Kommende auf Schloss Burg unterhalten hat.

Die Folge waren zahlreiche Stunden im Stadtarchiv und diese Zusammenstellung, aus der nach und nach ein kleines Buch werden soll. Der Malteserorden, der offiziell den Namen „Souveräner Ritter- und Hospitalorden vom Hl. Johannes zu Jerusalem genannt von Rhodos genannt von Malta“ trägt, wurde früher auch einfach Johanniterorden genannt. Bei diesem Johanniterorden handelt es sich um den heutigen katholischen Malteserorden, der im Laufe der Geschichte diesen Namen quasi als Ehrentitel für die Verteidigung Maltas gegen Sultan Soliman erhielt. Insofern verwende ich, um Verwechslungen vorzubeugen, durchgehend die Bezeichnung „Malteserorden“, auch wenn von Zeiten vor der großen Belagerung Maltas die Rede ist. Der geneigte Leser möge mir diese kleine Ungenauigkeit um der besseren Lesbarkeit nachsehen.

Die Grundstücke und Höfe der Malteser-Kommende

Die Grafen von Berg und der bergische Adel als Freunde und Gönner der Ordensritter – Die Besitzungen im Gebiet der Wupper

Der um 1070 in Jerusalem gegründete geistliche Ritterorden der Malteser fand im 12. Jahrhundert auch im Bergischen Lande eine Pflegestätte. Graf Engelbert I. von Berg gewährte den Ordensherren, deren Verdienste um die Krankenpflege und den Schutz der Pilger er kennen und schätzen gelernt hatte, um 1176 ein Asyl im inneren Bering seiner Burg an der Wupper. Hier betätigte sich der Orden durch die Gründung eines Hospitals im Dienste der Allgemeinheit. Bis 1271 wird das St. Johannishospital an der Burg in zahlreichen Urkunden genannt. Kurz darauf scheint es aber eingegangen zu sein; denn die weiteren Schenkungen erfolgen nicht mehr an das Hospital, sondern an die Kirche und das Malteser-Ordenshaus zu Burg.

Zum Unterhalt der Burger Ordensherren und zur Unterstützung ihrer wohltätigen Bestrebungen hatte schon Engelbert I. eine Reihe von Stiftungen gemacht, und auch verschiedene seiner Nachfolger erwiesen dem Orden ihre besondere Gunst. Die bergischen Adelsgeschlechter folgten dem Beispiel ihres Landesherrn. Da ihre nachgeborenen söhne vielfach in den geistlichen Ritterorden ihre Versorgung fanden, bestanden gerade zwischen dem Orden und dem weltlichen Ritterstande recht freundschaftliche Beziehungen. So erklärt es sich, dass bei Vermächtnissen und Erbteilungen in der Regel für den Malteserorden etwas abfiel. Mehr als 200 Pergamenturkunden der Kommende Herrenstrunden, die das Düsseldorfer Staatsarchiv treu bewahrt, berichten von derartigen Schenkungen.

Den Grundstock des Ordensbesitzes in der Grafschaft Berg bildeten die Stiftungen Engelberts I. Zuerst hatte er (um 1176), den Ordenbrüdern die Kapelle in Burg übertragen. Später schenkte er mit Zustimmung seiner Gemahlin dem Johannishospital zu Burg die Kirche in Remscheid und 100 Mark. Das war damals eine recht hohe Summe. Wie hoch eine Mark in alter Zeit gewertet wurde, geht aus einer späteren Johanniterurkunde hervor, nach der eine Rente von 1 Mark mit 9 Maltern Hafer beglichen wurde. Da im Mittelalter selbst bei hohen Herren bares Geld recht knapp war, vermochte Graf Engelbert die 100 Mark nicht auf einmal zu entrichten. Dafür wies er den Maltesern eine Jahresrente von 6 Mark an, die aus den Erträgen seines Remscheider Fronhofs bezahlt werden sollte. Weitere Stiftungen kamen hinzu, so dass Graf Adolf III., der Sohn und Nachfolger Engelberts, im Jahre 1217, als er im Begriff war, die Kreuzfahrt ins Heilige Land anzutreten, folgende Schenkungen seines Vaters bestätigen konnte:

Die Kapelle auf dem Burgberge und die Gemeinschaft an seinem Tische, die Kirche in Remscheid nebst dem Pfarr- oder Wiedenhof und eine Jahresrente von 6 Mark aus dem Remscheider Fronhof, einen Hof in der Haddenbach, ferner einen Hof in Höhrath, zwei Höfe in Königspitze und die Mühle in Dürscheid.

Zu den von Engelbert I. gestifteten Remscheider Besitzungen kam im Jahre 1351 noch der Hof zu Stachelhausen hinzu, der von dem Edelherrn Johann von Hoinghen (Hoengen) dem Ordenshause zu Burg verkauft wurde.

Engelbert II., Graf von Berg und Erzbischof von Köln, der Bruder Adolfs III., der diesem in der Regierung der Grafschaft Berg folgte, bezeugte den Maltesern ebenfalls seine Gunst. Er schenkte dem St. Johannishospital seine Güter in Büchel und in Lo. Bei dem ersten Orte

dürfte es sich um Büchel bei Herrenstrunden handeln. Der Bücheler Hof wird schon in den ältesten Heberegistern des Ordens geführt, und in seiner Nähe, im Tal der oberen Strunde, errichteten die Malteser später ein stattliches Verwaltungsgebäude. Die Kommende Herrenstrunden, die im Jahre 1305 zuerst urkundlich genannt wird, unterstanden dann bis zur Auflösung des Ordens nicht nur seine bergischen Besitzungen, sondern auch die Ordensgüter in Duisburg, Walsum, Düren und Velden (bei Düren). Unter Lo vermutet man das spätere Amt Wiselohe, d. h. das Gebiet im Umkreise von Opladen, wo der Malteserorden nach einem Verzeichnis von 1513 über einen größeren Hof in Wistorf verfügte. Die letztere Schenkung wurde durch Heinrich von Limburg, dem Nachfolger des durch Meuchelmord gefallenen Engelbert im Jahre 1225 ausdrücklich besätigt.

Von den Mitgliedern des bergischen Grafenhauses, die zum Malteserorden in nähere Beziehung traten, ist endlich noch der Kölner Dompropst Konrad zu nennen. Er verkaufte dem Orden vor Antritt einer Reise ins Ausland im Jahre 1299 den Hof Hochscherf in der Pfarrei Odenthal für 150 Mark.

Eine Reihe von weiteren Schenkungen in der näheren und weiteren Umgebung der Burg verdanken die Malteser bergischen Adeligen, die anscheinend durch die Tischgemeinschaft am Grafenhofe mit den Ordensrittern Fühlung gewonnen und Freundschaft geschlossen hatten. In einzelnen Fällen waren es die Frauen der betreffenden Ritter, die nach dem Tode ihres Mannes und jedenfalls im Sinne des Verstorbenen dem Orden ihre Stiftungen zuwandten. So verbriefte Alveradis, die Witwe Brunos, dem Orden eine Rente von 3 Solidi aus ihrem Hofe Buschhausen bei Burg (1231).

Bald trat der Orden auch schon als Käufer auf. So übertrug Beatrix von Hohenscheid unter Zustimmung ihres Sohnes dem Johannishospital zu Burg einen Wald am Ufer der Wupper und einiges Land jenseits des Flusses für einen jährlichen Zins von 2 Soldi (1241). Als Zeugen waren bei dem Abschluss zugegen der Pfarrer Heidenreich aus dem nahen Witzhelden sowie die Ritter Hermann und Engelbert von Bodlenberg. Die in der Gegend der Burg begüterten Herren von Bodlenberg, die von dem gleichnamigen Hofe bei Ohligs stammten, gehörten nicht nur zu den Vertrauten der bergischen Grafen, sondern auch zu den besonderen Freunden der Malteser. So verdankte der Orden dem Ritter Engelberg von Bodlenberg eine Rente von 3 Solidi aus seinem in Höhrat gelegenen Hofe., Als dieses Besitztum im Jahre 1265 gegen den Hof Winkelhausen (südöstlich von Burg) vertauscht wurde, ließ Engelberg von Bodlenberg die Rente auf seine Güter in Eysilswarde überschreiben. Hier handelt es sich offenbar um einen dicht bei Oberburg gelegenen Hof, der im Jahre 1560 als Eysselsfart und später kurzweg als Eselsfahrt bezeichnet wird. Derselbe ist später in das Eigentum des Ordens übergegangen.

Etwa 100 Jahre später bestätigte Winmar von Bodlenberg, dass sein Vater Engelbrecht dem Malteserordenshause zu Burg eine jährliche Rente von 6 Maltern Roggen, 1 Malteser Weizen, 1 Malteser Erbsen, 2 Maltern Gerste und 20 Maltern Hafer aus dem Hofe zum Stege bei „Durse“ (Dürscheid?) verkauft und den Hof Stolzenberg bei Wermelskirchen als Unterpfand gesetzt habe.

Zu dem Burger Freundeskreise gehörten offenbar auch die Herren von Bongart. Im Jahre 1250 wies Adolf von Bongart dem Hospital in Burg 3 Malter Malz, welche sein Vater zu seinem Seelenheil aus seinem Hofe „Schadeburch“ zu liefern sich verpflichtet hatte, auf seinen Hof „Jambecke“ an. Bei dem ersteren handelt es sich vermutlich um Schaberg bei Solingen. Der ehemalige Hof Jambecke dürfte an dem vom Jagenberg nach Petersmühle hinab fließenden Bächlein zu suchen sein. Auf dem Jagenberg (im Volksmunde Jamberg

genannt) verfügte der Malteserorden nach den Heberegistern von 1513 über größeren Waldbesitz.

Unter den Gönnern des Ordens ist endlich noch ein Herr von Stammheim und Strune zu nennen, der zu seinem Seelenheil den Maltesern im Jahre 1284 eine Rente von 1 Malter Roggen aus seinem Hofe Strune (Strohn) bei Burg überwies. Später ging der Strohner Hof vollständig in das Eigentum des Ordens über. Er bildete, wie aus den Heberegistern der Malteser hervorgeht, eine gute Einnahmequelle. So musste der Pächter des Hofes im Jahre 1512 elf Kaufmannsgulden, einen Ochsen, ein einjähriges Rind und vier gute Schweine nach der Burg liefern.

Im Solinger Gebiet besaß der Malteserorden um 1500 den Windfelner Hof, den Boeckerhof und den Wüstenhof, zu denen im Folgenden näher berichtet wird.

Zu diesen Höfen kamen noch zahlreiche Einzelgrundstücke, Hausplätze, Felder, Wiesen und Wälder, namentlich im Burger, Solinger, Remscheider und Wermelskirchener Gebiet, die von den Maltesern in Zeit- und Erbpacht verliehen wurden.

Im weiteren Umkreise der Burg sind noch die Einkünfte des Ordens aus den Kirchspielen Witzhelden, Dhünn, Odenthal, Flittard und Wistorf zu nennen. Im Witzheldener Gebiet hatten die Höfe Höhscheid, Bechhausen und „Zum Holz“ Abgaben an Hafer und Wachs zu leisten. Aus dem Kirchspiel Burscheid erhielten die Ordensritter um 1500 je ein Malter Roggen von den Junkern von Grünscheid und Diepental, ein Beweis, dass auch diese Adelsherren den Maltesern wohlgesinnt waren. Die Renten aus dem Kirchspiel Neukirchen, die in Geld und Geflügel bestanden, dürften auf die Stiftung der Hilla von Romberg zurückgehen, die dem Orden im Jahre 1335 eine Rente von 16 Solidi aus einer Wiese und einem Stück Land bei Romberg im Kirchspiel Neukirchen verlieh. Die Übertragung fand in Gegenwart von Tilman von Imbach, Henke von Hüscheid und den Neukirchener Scheffen statt.

Aus den Kirchspielen Dabringhausen, Dhünn und Odenthal waren die Höhe Limmringhausen, Lüdorf, die Mühle zu Dhünn, zwei Bewohner von Purd und der Hof Grimberg mit Abgaben an das Burger Ordenshaus beteiligt.

Eine Flittarder Rente, die um 1500 mit einem Kaufmannsgulden geblichen wurde, gründet sich anscheinend auf die Stiftung des Adolf von Flittard von 1268. Dieser verbriefte dem Orden eine jährliche Rente von 1 Malter Roggen aus seinem Hofe Flittard.

Eine recht einträgliche Besitzung war endlich das so genannte Tempelgut in Wistorf, dessen Pächter dem Orden jährlich 13 Malter Roggen und 1 Malter Weizen zu liefern hatte. Eine Schenkungsurkunde von dem Tempelhof ist im Malteserarchiv nicht vorhanden. Das spricht für die bereits geäußerte Vermutung, dass es sich hier um die erwähnte Stiftung Engelberts II. handelt.

Trotz aller Einnahmen aus den zahlreichen Ordensgütern herrschte in der Kasse der Kommende Herrenstrunden meist starke Ebbe. Das lag in erster Linie an den kriegerischen Unternehmungen des Ordens gegen die Türken und der dadurch veranlassten Zunahme der Ordensmitglieder. Schon im 14. Jahrhundert wuchs die Zahl der Ordensritter dergestalt, dass die Einkünfte zahlreicher Ordensgüter nicht nur erschöpft, sondern diese noch mit schweren Schulden belastet wurden. Im Jahre 1341 zählten die 7 Ordenshäuser Duisburg, Walsum, Wesel, Borken, Steinfurt, Laag und Herford 144 Ordensbrüder, und es wurde eine Verminderung derselben zur Tilgung der Schulden angeordnet. Die einzelnen Ordenshäuser

wurden später miteinander verbunden. Zuletzt bildeten alle der Kommende Herrenstrunden unterstehenden Besitzungen eine an einen Generalpächter überlassene Masse, die dem Feiherrn Franz Christoph von Thurn, verstorben zu Malta im Jahre 1796, verliehen war. Als unter Napoleon die Ordensgüter eingezogen und veräußert wurden, gingen die meisten derselben in das Eigentum der damaligen Pächter über.

Das Maltesergut Wüstenhof in Solingen

Der Wüstenhof, der dicht bei der alten Stadt Solingen auf der Südostseite der Umwallung gelegen war, bildete anscheinend den Grundstock der Solinger Maltesergüter. Eine Urkunde über seine Erwerbung ist unter den Handschriften der Kommende Herrenstrunden, die sich im Düsseldorfer Staatsarchiv befinden, nicht vorhanden. Die erste Nachricht über den Solinger Wüstenhof stammt aus dem Jahre 1303. In diesem Jahre verzichteten der Ritter Dietrich von Wickede und sein Sohn Heinrich auf ihre Ansprüche, die sie an das Malteserordenshaus zu Burg wegen Kurmut, Ring- und Dingpflichtigkeit des Hofes zu Solingen (Wüstenhof) zu dem Fronhof daselbst gemacht hatten.

Der Solinger Fronhof, zu dem die Güter Borspel, Clauberg, Zenngardin und Katterberg gehörten, ging im Mittelalter aus einer Hand in die andere. Um 1303 war er im Besitz des westfälischen Ritters Dietrich von Wickede und seines Sohnes Heinrich. Diese behaupteten, dass die Malteser oder ihre Pächter ihnen die Entrichtung der Kurmut sowie die „Ring- und Dingpflichtigkeit“ schuldeten. Es handelte sich hier um alte hofrechtliche Verpflichtungen, die in der Entrichtung einer Abgabe beim Übergang des Hofes an einen neuen Inhaber und in der Zugehörigkeit zum Hofgeding des Fronguts bestanden. Die Tatsache, dass die Malteser es für angebracht hielten, sich durch einen besonderen Vertrag von diesen alten Verpflichtungen zu lösen, spricht dafür, dass der Wüstenhof aus einem Absplitz des dicht dabei liegenden Fronhofs hervorgegangen ist. Wahrscheinlich ist er durch eine Schenkung des derzeitigen Fronhofbesitzers in den Besitz des Malteserordens gelangt.

Aber erst im Jahre 1303 wurden die Ordensherren durch den erwähnten Vertrag unbeschränkte eigentümer des Wüstenhofs. Sie pflegten derartige Güter, die sie nicht selbst bewirtschaften konnten, an sogenannte Halbwinner oder Halfen zu verpachten. Nach den Heberegistern der Kommende Herrenstrunden von 1513 und 1518 lieferte der Pächter des Wüstenhofes jährlich 18 Malteser an den Ordensschaffner ab. Außerdem hatte er an „Penningsgeld“ 1 Mark 13 Heller abzuführen. Nach den Hebelisten von 1560 – 1563 lastete auf dem Wüstenhof auch noch eine Hühnerabgabe. Denn es heißt in den betreffenden Rechnungen: „Bam Wonstenhoff, den nu Henckel hensst vur den ronstern in der Stadt Solingen, geniesst Jairs 20 Hiner.

Anscheinend waren aber schon um 1560 zahlreiche Grundstücke vom Wüstenhof abgesplissen. Teils waren dieselben als Baustellen verwendet worden, teils wurden sie als Gärten und Felder benutzt. Es werden eine ganze Reihe von Solinger Bewohnern genannt, die „Grundgeld“ und Hafer an den Orden zu liefern hatten. So Mathilde Böß an der Portzen, Joahannes Retzgen, Worm, Jennen Kremers Kinder, Brochtz, Frantzen, Teil Kremer, Michel van moitzkop, Jengen Bruch, Caspar Brunß und Jan Witte, Jan Eschbach, der Herder, Franz Fen (Sophie) vum Kyrckhonss, Clemens up dem olich, Mettelgen, Metze an Wynersberg.

Ein Kaufvertrag über die Abtrennung eines Grundstücks von 12 Morgen, „auf dem Wippenhaen“ genannt, aus dem Jahre 1529 ist erhalten geblieben. Der Verfasser desselben ist der Ordensbruder Rütger von Solingen der in der ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts als

Schaffner die Ordensgeschäfte in dem Bezirke Burg-Solingen führte und uns in seinen sorgfältig geführten Hebelisten wertvolle geschichtliche Mitteilungen hinterlassen hat. Als Bevollmächtigter des „Statthalters“ Niklas Stolz, Ritter des Malteserordens, bescheinigte er „dass er mit vorbedachtem Mut und Content vorgenannten Komturs und seiner Ordensbrüder Thomas von Richertshagen und Jakob von Odendahl, zur Zeit Conventualen zu der Strunden, ausgetan und verpachtet habe, immer nach Willen des Ordens- und Gotteshauses zu der Strunden, den ehrbaren und frommen Eheleuten Wilhelm Lineweber und Stinen und ihren rechten Erben ein Stück Lands, gelegen auf dem Wiphagen, genannt „auf dem Sande“. Auf dem ungefähr 12 Morgen umfassenden Grundstück sollte den genannten Eheleuten gestattet sein, „ein Hofrecht zu machen, zu Bauen und ein Haus zu setzen“. Die Pachtzeit wurde auf 50 Jahre und der Erbpachtzins auf 34 Raderalbus festgesetzt.

Nach 1600 Schritt die Zersplitterung des Wüstenhofs durch Abgabe von Baustellen, Feldern, Gärten und „Wiesenblechen“ weiter fort. Die betreffenden Grundstücke wurden aber nicht verkauft, sondern für eine längere Reihe von Jahren in Pacht gegeben. Solche Pachtbriefe über „Commenderiehäuser“ zu Solingen aus der Zeit von 1602 bis 1805 sind in größerer Zahl erhalten geblieben.

So hatte Greta, die Witwe Caspar Wolfertz ungefähr 5 Morgen „Baulands“ aus dem Wüstenhof und einen Garten neben Wilhelm Katterbachs Feld in Pachtung. Für die Benutzung des Feldes und eines Wiesenblechs musste sie jährlich 6 Malteser Hafer und für den Garten einen Reichstaler entrichten. Auch Wilhelm Katterbach „auf dem Olich“ und 15 weitere Personen besaßen um 1602 Häuser auf Ordensgrund.

In einzelnen Fällen waren Zweifel über die Abgabepflicht entstanden. Am 5. Januar 1600 wurde Peter Bastelabendt in Gegenwart des Bürgermeisters zu Solingen, Wilhelm Wenersberg, über die Besitzverhältnisse seines Hauses befragt, worauf er erklärte, „dass sein Haus ungefähr den halben Teil auf Ordensgrund stehe“. Er berichtete weiter, dass der Richter Johann Weinhaus ihm erlaubt habe, an der betreffenden Stelle zu bauen, wofür er dem Richter 25 Taler und eine jährliche Abgabe an Hühnern gelobt habe. Von einer Erbpacht oder „löslichen pacht“ wisse er nichts, davon hätte ihm der Richter nichts gesagt. Auch „Tringen“ (Katharina), die Witwe Wilhelm Tedardens, wurde in demselben Verhör befragt, ob ihr Häuschen zum teil oder ganz auf Ordensgrund stehe. Sie gab zu, dass der ein Viertel Morgen umfassende Bauplatz dem Orden gehöre, und erklärte, dass sie dem Richter Weinhaus dafür 24 Reichstaler gegeben und ferner eine jährliche Abgabe von 12 Albus versprochen habe.

Der Windfelner Malteserhof

Während die Besitzungen der Malteser im Remscheider Gebiet anscheinend schon kurz nach der Reformation veräußert worden sind, wurden die Solinger Maltesergüter (der Bökerhof, der Windfelner Hof, die Reste des Wüstenhofs und der Strohn Hof) bis nach 1800 in den Lagerbüchern und Heberegistern der Kommende Herrenstrunden geführt. Eine recht wertvolle, wenn auch nicht die umfangreichste Besitzung war der Windhöveler Hof, dessen Name im Volksmunde zu Windfeln entstellt worden ist. Nach einem von dem jülich-bergischen Landmesser Pauls im Jahre 1730 gezeichneten Plane waren damals zwei größere und ein kleineres Gebäude vorhanden. Um die Gebäulichkeiten herum, namentlich in westlicher und östlicher Richtung lagen die Felder, und im Norden breiteten sich die „Kommendursbüsche“ aus. Im Nordosten stieß das Gelände des Windfelner Hofes mit einem schmalen Zipfel bei Eulswaag an die Wupper. Die Steilhänge zur Linken des Windfelner Baches werden hier als Steinklippen und Wüsteneien bezeichnet. Im Westen reichten die

Malteserbüsche bis zum so genannten „Kaninchenpool“. An der Südseite des Hofgeländes lief die „Hackländische Straße“ vorbei.

Im Norden der „Kommendursbüsche“ werden als Anlieger Peter Thomas und Konsorten, Klemens Everts zu Mengen und Abraham Eigen genannt. Weiter nach Osten folgte die Grenze einem Graben neben Peter Mengens und Plückers Busch, der hier mit einem Zipfel den Malteserwald berührte. Weitere Anlieger nach der Wupperseite hin waren Klemens Everts, Abraham Eigen, Klemens Dhamen, Friedrich Frantzen Erben, Johann Evertz, Wilhelm Schütz, Christian und Andreas Thegarten, Albert Adolfs, Peter Grah, Wilhelm Röschen, Wilhelm Klauberg und Engel Aschheuer. Im Süden und Westen grenzte das Windfelner Gelände an die Grundstücke von Wilhelm Klauberg, Metger Tackenbusch, Jost Pickbusch, Johann Evertz, Peter Tesche. Der „Ordens-Irlenbusch“ stieß als westlicher Zipfel an das Feld des Peter Schimmelbusch.

Die Gesamtgröße des Windfelner Geländes wurde von dem Landmesser Pauls auf 218 Morgen $16 \frac{1}{4}$ Ruten berechnet, wovon aber etwa zwei Drittel aus Wald und Gebüsch bestanden. Zum Windfelner Malteserhof gehörte noch ein abseits liegendes, aus Feld und Busch bestehendes Grundstück an der Papiermühle, das an den Papiermacher Johannes Soeter verpachtet war. Es hatte einen Flächenraum von 5 Morgen 3 Vierteln $41 \frac{3}{4}$ Ruten. Teils wurde es von „Altenberger Grund“, d.h. von Grundstücken der im Solinger Gebiet begüterten Abtei Altenberg, teils von Johann Soeters eigenen Ländereien umgeben.

Die Besitzungen der Malteser im Gebiet der Kommende Herrenstrunden gingen zum größten Teil auf Schenkungen der bergischen Grafen und anderer bergischen Adelsgeschlechter zurück. Zahlreiche Höfe waren aber auch durch Kauf in den Besitz des Ordens gelangt. Der Windfelner Hof nahm unter den Erwerbungen eine gewisse Zwischenstellung ein. Es handelte sich hier um eine Stiftung, die mit einer Rente belastet war. Im Jahre 1317 verpfändete der Pfarrer zu Radevormwald (Rode in nemore) dem Malteserorden sein Gut zu Windhövel, vermutlich sein väterliches Erbe, gegen eine jährliche Rente von umgerechnet 1 Reichsmark. Welchen Wert die mittelalterliche Mark hatte, erfahren wir aus einem von dem Ordensritter Wilhelm von Loeben im Jahre 1577 ausgestellten Pachtbrief, nach dem die Windhöveler Rente an den Pastor in Radevormwald in 9 Maltern Hafer bestand. Diese hätte der damalige Pächter Friedrich Wandtloff Jahr für Jahr nach Radevormwald zu liefern.

Selber konnten sich die Ordensritter, die durchweg deutschen Adelsgeschlechtern entstammten und stets zum Waffendienst gegen die Türken bereit sein mussten, nicht mit der Landwirtschaft befassen. Deshalb hatten sie ihre Güter, darunter auch den Windhöveler Hof, an so genannte Halbwiner oder Halfen verpachtet. Ursprünglich hatten diese die Hälfte der Erträge an den Orden abzuliefern. Später wurden aber bestimmte Jahresleistungen festgesetzt. So musste der Windhöveler Halfe im Jahre 1588 außer den 9 Maltern Hafer für den Radevormwalder Pfarrer folgende Abgaben an den Ordensschaffner zu Burg leisten:

10 Malter Hafer, 1 oberländischen Gulden, 30 Quart Butter, 40 pfund guten alten „Parschkäse“, 2 „ausgeweidete“, d. h. den Sommer hindurch auf der Weide gehaltene Rinder, 1 fettes Schwein und 1 fetten Hammel. Es war für den Pächter sicher nicht leicht, alles das aus den Ländereien des Windhöveler Hofes herauszuholen und dabei selber noch sein Auskommen zu finden.

Folgende Windhöveler Halfen, von denen die meisten dem Solinger Gebiet entstammen dürften, werden in den Herrenstrundener Pachtzetteln genannt:

1553 Hensgen von Clauberg,
1577 Friedrich Wandthoff,
1588 Peter zu Windhövel,
1598 Friedrich zu Windhövel,
1602 Peter zu Windhövel,
1658 Grete, Engel Conen nachgelassene Wittib,
1684 Konrad Bolte,
1736 Johann Bolthaus,
1789 Johann Abraham Hermes, der mit Johanna Maria Bolthaus verheiratet war.

In den Jahren 1802 und 1803 spielte der Windfelner Hof bei den Verhandlungen über den Bau der Straße Müngsten-Solingen eine Rolle. Johann Arnold Halbach, der Inhaber der Müngstener Sensenhämmer, versuchte diese Verbindung auf eigene Kosten zu schaffen und hatte, wie er in einem Schreiben an den Ordensverwalter Hofmann bemerkt, bereits über 1000 Reichstaler auf die Wegeanlage nach Solingen verwandt. Dabei stellten sich ihm mancherlei Schwierigkeiten entgegen. So wollte der Malteserorden nicht einmal den Grund und Boden „zu der auch für den Windfelner Hof nötigen und nützlichen Anlage² hergeben, obgleich sich Halbach erboten hatte, dem Orden und den Pächtern des Windfelner Hofes die freie, unentgeltliche Benutzung der neuen Straße zu gestatten.

Nach längeren Verhandlungen, bei denen Halbach unter anderem darauf hinwies, dass der Wert des Windfelner Hofes durch den Straßenbau um ein Erhebliches erhöht werden würde, kam am 4. Juli 1803 eine Einigung zustande. Der Hofrat Riedmüller zu Heitersheim beurkundete, „dass der Orden dem Kaufhändler und Sensenfabrikanten Arnold Halbach von Müngsten gestattete, durch den der Kommende gehörigen Wimpfeler Hof auf seine Kosten einen Fahrweg nach Solingen zu machen mit der Bedingung, dass das Obereigentum der wenigen, von der Kommende herzugebenden Ruten Landes derselben vorbehalten werde, ferner, dass auch Halbach reversiere, von dem Strohn, Boeckeler (vom Boeckerhof) und Wimpfeler Halfen kein Wegegeld und endlich von der Kommende kein Brückengeld zu erheben.“ Unter dem 16. August 1803 wurde dann dieses Abkommen, das dem Kaufmann Halbach alle Lasten und der Kommende nicht die geringsten Verpflichtungen auferlegte, von Johann Arnold Halbach durch seine Unterschrift und sein mit dem Namenszug J. A. H. B. versehenes Siegel bestätigt.

In der Napoleonischen Zeit erfolgte die Auflösung des Malteserordens und damit gingen seine Besitzungen in andere Hände über. Die Maltesergüter wurden veräußert und aufgeteilt. So kam der größte Teil des Windhöveler Geländes an den „Halfeshof“ und nach dessen Auflösung in neuerer Zeit an das Provinzial-Erziehungsheim.

Der Böckerhof im Jahre 1732

Zu den größeren Gütern, die der Malteserkommende Herrenstrunden im Gebiet der Abteilung Burg-Solingen unterstanden, gehörte der Böckerhof.

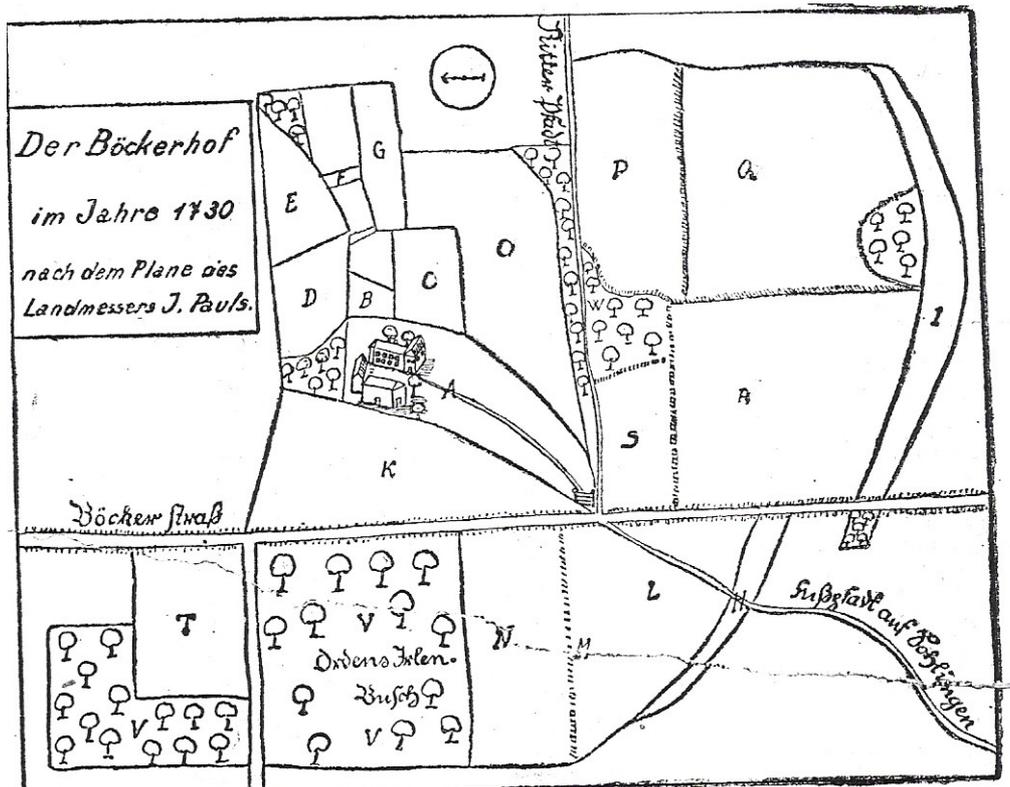
Aus den Aktenbeständen des Großpriorats Heitersheim, der Zentrale des Malteserordens in Deutschland, ist eine Reihe alter Lagerbücher erhalten geblieben. Die stattlichen Lederbände, die das Malteserkreuz in Goldprägung auf der Vorderseite tragen, beweisen, dass die Ordensherren die Aufzeichnung ihres Besitzes als wichtig empfanden. Das älteste der erhaltenen Lagerbücher trägt die Jahreszahl 1732. Die Vermessung des Böckerhofs erfolgte am 2., 3. und 4. Oktober 1730 durch den jülich-bergischen Landmesser Johann Pauls im

Auftrage des Ordensverwalters Castell und im Beisein des damaligen „Halbwinners“ Engelbert Scheuler sowie seines Sohnes Jakob Scheuler. Über das Ergebnis machte der Landmesser folgende Aufstellung:

	Morgen	Viertel	Ruten
1. Haus- und Hofrecht innerhalb Zäunen befunden	5	-	12 ³ / ₄
2. ein Grasblech am Haus mit dem darin liegenden Weiher	1	1	2
3. der Garten längs gemeltem Grasblech einerseits, andererseits das Rockenkamps (Roggenkamps) Feld genannt	3	2	21 ¹ / ₄
4. ein Oertgen Wiesen samt dem Feldgen, genannt das Schaafskämpgen	3	1	12 ³ / ₄
5. ein Weyer, genannt der Wickenpool samt dem danebenliegenden Wiesenblech	2	3	8
6. ein Wiesenblech am Kirberg	-	1	18
7. die Benden neben dem Ketzfeld	3	2	23
8. ein Ort Ackerland, gelegen unterhalb dem Hof	9	2	12 ¹ / ₄
9. das Bergfeld genannt längs die Solinger Straße	11	-	16
10. ein Feld, genannt der Bremsenkamp	4	3	13 ⁵ / ₈
11. ein Ort Lands, genannt der oberste Bremsenkamp	4	2	14 ¹ / ₄
12. ein Ort Lands, genannt der Rockenkamp	9	2	34 ³ / ₄
13. ein Feldgen längs dem Ritterpfadt, genannt das kleine Elenfeldgen	3	1	35 ¹ / ₂
14. das große Elenfeld	4	3	32
15. ein Feld längs der Boeckerstraß, genannt Ketzfeld	9	1	30
16. ein Feld samt einem kleinen Büschgen, genannt das oberste und kleinste Ketzfeld	4	3	20 ³ / ₄
17. ein Feld, genant das Wolfsfeld	3	3	33 ¹ / ₄
<u>Büsche</u>			
1. Eylernbusch (Erlenbusch) längs die Boeckerstraß	15	2	32
2. Busch in der Schalt	26	3	4 ¹ / ₂
3. der Busch zwischen den Wiesen, an den Häuserchen genannt	-	1	16 ³ / ₄
4. ein Ort Busch am Hoftor längs dem Ritterpfadt	2	3	16 ³ / ₄
5. ein Busch auf dem Hundsnögel (Hundsnöckel in der Nähe des Dornsiegens)	12	-	21
6. noch ein ganz schlechter Busch bei Glüder, der ungemessen blieb.			

Das Gelände des Boeckerhofs umfasste also eine Gesamtfläche von 144 Morgen 36 ¹/₈Ruten.

Als Anlieger werden Caspar Klauberg, Johann Lünenschloss, Kirschbaums Erben und der Inhaber von Kirbergs Gut genannt. In den späteren Lagerbüchern von 1766 und 1791 kehren die Beschreibungen der Ländereien mit geringen Abweichungen wieder. Die beigelegten Pläne sind sorgfältiger gezeichnet, so dass man den Fortschritt der Feldmesskunst im Laufe des 18. Jahrhunderts deutlich erkennen kann. Zu einer maßstäblich genauen Zeichnung war man aber selbst im letzten Lagerbuch noch nicht gelangt. Die Gebäulichkeiten wurden nach wie vor in der alten Weise, wenn auch bedeutend zierlicher dargestellt. Die meisten näheren Angaben sind in dem Plane von 1730 zu finden, der beigelegt ist.



Die einzelnen mit Buchstaben angemarkten Parzellen werden von dem Landmesser Johann Pauls wie folgt bezeichnet:

- A) Haus- und Hofrecht
- B) Ein Grasblech am Haus
- C) Der Garten längs der Blicche
- D) Ein oertgen wiesen
- E) Ein Feldchen
- F) Ein Weyer
- G) Eine Weise
- H) Ein Wiesenblech
- I) Bänden (nasse Wiesen)
- K) Ackerland
- M) Der unterste Bremsenkamp
- N) Der oberste Bremsenkamp
- O) Der Rockenkamp
- P) Das kleine Elenfeldchen
- Q) Das große Elenfeldchen
- R) Das große Ketzfeld
- S) Das kleine Ketzfeld
- T) Das Wolfsfeld
- V) Ordens Irlenbusch
- W) Busch am Ritterpfad

An den Ritterpfad, der die Verbindung mit der Straße nach Burg und dem dortigen Malteserhause herstellte, erinnert die heutige Ritterstraße. Die Böckerstraße bildete anscheinend im Zuge der heutigen Bismarckstraße die Verbindung mit Solingen. Außerdem ist noch ein gewundener, nach Solingen führender Fußpfad eingezeichnet. Die Bestimmung der genauen Lage der ehemaligen Hofgebäude sowie der umliegenden Ländereien muss der

örtlichen Forschung überlassen bleiben, für die die Mitteilungen des Lagerbuchs von 1732 eine erwünschte Grundlage bilden dürften. Unter den mehrfach erwähnten Kämpfen verstand man die zum Schutz gegen Wildschäden umzäunten, manchmal auch mit Wall und Graben umgebenen Äcker. In dem Plan von 1730 ist die Umhegung nur noch teilweise angedeutet. Es scheint, dass man um 1730 infolge des zurückgegangenen Wildbestandes eine Beschädigung der Feldfrüchte nicht mehr zu befürchten hatte.

Zur Anlage des Böckerhofs hatte man wie bei den meisten größeren Gütern eine flache Mulde gewählt, so dass man genügend Trinkwasser zur Hand hatte und die Bearbeitung der Felder auf dem ziemlich ebenen Gelände keine Schwierigkeiten machte. An den Wasserreichtum erinnert der unterhalb des Hofes verzeichnete Erlenbusch. Durch die spätere Abholdung und die Anlage von Entwässerungsgräben sind die Erlenbrüche in den Quellmulden unserer Bäche aus nutzlosen Sümpfen in ertragreiche Wiesen umgewandelt worden.

Bemerkenswert ist das stattliche zweiflügelige Wohngebäude mit seinen zahlreichen Fenstern. Anscheinend bildete der Böckerhof im Solinger Gebiet den Verwaltungsmittelpunkt der dortigen Maltesergüter, ähnlich wie in Remscheid der Stachelhauser Hof, wo die Burger Ordensherren ihre Hofgerichte abhielten. Hier war der Inhaber verpflichtet, den Rittern und ihren Knechten freie Herberge und Beköstigung zu gewähren. In einer Beschreibung des Stachelhauser Hofes aus dem 18. Jahrhundert, als derselbe schon längst aus der Hand der Malteser in Privatbesitz übergegangen war, wird unter den Räumlichkeiten des Wohngebäudes noch der „Saal“ genannt. Wahrscheinlich fanden hier nicht nur die bei früheren öffentlichen Gelegenheiten sehr beliebten Gelage, sondern auch bei ungünstiger Witterung die Verhandlungen des Hofgerichtes statt.

Der engere Hofbezirk ist mit einem Zaun umgeben. Das Hoftor kann durch ein Holzgatter verschlossen werden. Die im Viereck angeordneten Gebäude (Wohnhaus, Scheune und Stallung) erinnern an die so genannte fränkische Bauweise, die am Westrand der bergischen Höhen und in der Rheinebene ihre Vertreter hat. Dort vermissen wir an der Vorderseite des Hofvierecks den Abschluss.

Heute ist ein großer Teil des früheren Hofgeländes mit neuen Straßenzügen, Wohnhäusern und Gärten der Hermann-Meyer-Siedlung bedeckt.

Bergische Bauern im Dienst der Burger Malteser

Als der zum Schutz des heiligen Grabes und der christlichen Pilger gestiftete Orden St. Johannis vom hl. Grabe zu Jerusalem genannt von Rhodos genannt von Malta vor der Übermacht der Türken Schritt für Schritt zurückweichen musste, legten seine Vertreter das Hauptgewicht darauf, ihren Einfluss und Besitz in den Ländern Europas zu vermehren. Es fehlte ihnen nicht an hohen Freunden und Gönnern, deren Bekanntschaft sie in den heißen Kämpfen um den Besitz des heiligen Grabes gemacht hatten. So gewährte Graf Engelbert I. ihnen durch seine Schenkungen die Möglichkeit, im Bergischen Lande festen Fuß zu fassen. Dazu kamen zahlreiche Stiftungen und Schenkungen des rheinischen und bergischen Adels. Als gute Haushalter wussten die Malteser den so gewonnenen Besitz durch Ankauf weiterer Höfe und Ländereien zu vermehren. Die Verwaltung aller dieser Besitzungen im Bergischen und am Niederrhein erfolgte durch die Kommende Herrenstrunden, die die Einziehung der Gefälle in der Abteilung Burg-Solingen dem Ordenschaffner an der Burg übertrug.

Der Abteilung Burg-Solingen unterstanden außer den Besitzungen im Burger und Solinger Gebiet die Ordenshöfe in Remscheid. Teils waren es Bauernhöfe, teils einzelne Ländereien, namentlich Wiesen, Felder und Waldungen, für deren Nutznießung die Inhaber Heu, Getreide, Vieh und auch bares Geld an die Malteser abzuführen hatten.

Es gab im Mittelalter nur noch wenige freie Bauernhöfe in unserer Gegend. Die meisten Landleute waren irgend einem Grundherrn lehnspflichtig, der ihnen oder ihren Vorfahren die Ansiedlung auf seinem Gelände gestattet und sich dafür bestimmte Dienste und Abgaben vorbehalten hatte. Gingen die als Fronhöfe bezeichneten Herrngüter nun in den Besitz eines andern über, so folgten ihnen auch die zugehörigen lehnspflichtigen Bauern. Auf diese Weise waren zahlreiche Landleute im weiten Umkreise der Burg den Maltesern zehntpflichtig geworden. Die Namen derselben sind uns in einigen Hebregebüchern der Burger Malteser aus den Jahren 1512 bis 1518 aufbewahrt worden.

Den Löwenanteil hatten die Remscheider und Solinger Bauern zu entrichten: denn hier lagen die meisten Malteserhöfe, von denen wieder zahlreiche Anwohner abhängig waren. Die Abgaben der Remscheider und Solinger bestanden meist in Hafer, da Roggen und Weizen auf unseren rauen Höhen nur kümmerlich gediehen. Dagegen hatte der „Halfe“ des Tempelhofes zu Wiesdorf z. B. dem Orden jährlich 13 Malter Roggen und 1 Malter Weizen zu liefern.

Damit der Speisezettel der Ordensherren die nötige Abwechslung aufwies, waren den einzelnen Höfen die verschiedensten Leistungen an Fleisch- und Fettwaren auferlegt. Namentlich eine gute Hühnersuppe und feingebratene junge Hähnchen wussten die Herren an der Burg zu schätzen, und zahlreiche krähende und gackernde Bewohner der Remscheider und Solinger Hühnerhöfe wanderten in die Küche der Malteser. Der Pächter des Ordenshofes in der Eselsfahrt bei Burg lieferte jährlich zwei Schweine und zu Ostern hundert Eier, und der Inhaber des Malteserhofes zu Windfeln bei Solingen steuerte ein fettes Schwein und einen gemästeten Hammel. Der Halfe zu Strohn aber musste den Maltesern jährlich einen Ochsen, ein Rind und sechs Schweine zur Verfügung stellen.

Dass auch Lachse, Forellen und Krebse von Burger Fischern in genügender Menge für die Ordensstafel besorgt wurden, um in der Fastenzeit und bei anderen Gelegenheiten das Herz der Ritter zu erfreuen, ist ebenfalls von dem Ordenschaffner treulich gebucht worden.

Aber auch für die Pferde und Milchkühe des Ordens, die in den Burger Ställen standen, musste gesorgt werden, damit ihnen in dem langen bergischen Winter das Heu nicht fehle. Die Malteser besaßen zwar verschiedene Weisen bei Burg und Westhausen, die aber meist an die Anwohner verpachtet waren. Die größten Wiesen des Ordens lagen im Finkenholl bei Wermelskirchen. Sie waren im Jahre 1513 an Heinrich Kempgen verpachtet unter der Bedingung, dass er dieselben einzäunen und in gutem Bau erhalten sowie zur rechten Zeit flößen solle. Auch das Mähen und Trocknen des Grases war seine Aufgabe. Sobald das Heu trocken war, musste er den Ordenskomtur oder seinen Stellvertreter benachrichtigen, damit der Ertrag zwischen ihm und dem Orden geteilt würde. Die Gesamtmenge wurde in zwei gleichen Haufen aufgesetzt und dann das Los darüber geworfen. Ebenso wurde mit dem weiteren Gewächs der Wiesen verfahren. Zum Schluss hatte der Bauer Kempgen den Maltesern das Heu auf seine Kosten nach der Burg zu fahren.

Ziemlich erheblich sind die Lieferungen an Wachs, das zur Herstellung von Kerzen diente und namentlich in den Malteserkirchen zu Burg und Remscheid Verwendung fand. Bezeichnenderweise wohnten eine ganze Reihe von Wachszinsigen im Gebiet der unteren Dhünn, also in der Nähe von Altenberg, wo der Obstbau durch die Bemühungen der Zisterzienser eine besondere Pflege erfuhr. Wir finden unter ihnen je zwei Bewohner von Limmringhausen und Lüdorf bei Dabringhausen sowie den Inhaber des Gutes zum Grimberg bei Altenberg und des Hofes zur Bruch bei Burscheid. Aber auch die „Sohlstatt“ (das Stammgut) auf dem Hohengagen, das damals zum Kirchspiel Lüttringhausen gehörte, steuerte zur Burg ein Pfund Wachs, ein Beweis, dass die Bienenzucht zu Anfang des 16. Jahrhunderts in unserer Gegend weit verbreitet war. Endlich hatten noch verschiedene Solinger Höhe, wie das „Frantzen-Gut“, Caspar Boeß und Jan Witte sowie Jan und Cornelius zu Balkhausen je ein Pfund Wachs an das Burger Ordenshaus abzuführen.

Zahlreiche Bauern hatten auch Zinszahlungen in barer Münze zu leisten. Diese Verpflichtungen, die teils als aus Stiftungen herrührende Renten, teils als Ablösung von Sachlieferungen oder persönliche Dienstleistungen, teils auch als Entgelt für die Benutzung von Pachtländereien aufzufassen sind, steigen von wenigen Hellern an bis zu 20 Mark. Die Zahlung erfolgte in den verschiedensten Münzen. Außer der alten Mark, werden „Pennick“ (Albus = Weißpfennig), heller, kölnische Taler und Gulden, ferner so genannte Kaufmannsgulden, Goldgulden, alte und neue Tournaisen genannt, so dass man danach die Zeit der Erwerbung annähernd bestimmen kann.

Da die alten Münzen immer mehr an Zahlkraft verloren, so suchte man in späteren Verträgen natürlich neu, vollwertige Stücke einzusetzen. Die Hauptursache der Geldentwertung war die Verschlechterung der Münzen, deren Gold- oder Silbergehalt namentlich in Kriegszeiten von den Fürsten herabgesetzt wurde, um durch die erhöhte Prägung geringwertiger Münzen die Mittel zur Deckung ihrer Schulden zu gewinnen. Für die Bauern, die ihre Verpflichtungen in barem Gelde erledigten, war diese Entwicklung insofern erfreulich, als ihre Zinsenlast dadurch erheblich vermindert wurde, während die in der Landwirtschaft erzeugten „Sachwerte“ im Preise stiegen.

Die Kirche zu Burg an der Wupper

i. bis zum Jahre 1647.

Der Ursprung der Kirche zu Burg an der Wupper liegt, wie wir wissen, in mittelalterlicher Zeit. Die Burgkapelle war die erste Kirche und bereits vor 1228 entstand die heutige Kirche als eine formenschöne, dem heiligen Johannes dem Täufer geweihte Schloss- bzw. Pfarrkirche. Vielleicht aber war diese Kirche mehr eine Ordenskirche, der durch die Grafen von Berg errichteten Johanniter-Niederlassung (heute: Malteser). Gewiss ist es überflüssig, darüber zu streiten, ob diese Kirche in erster Linie Ordens-, Hof- oder Pfarrkirche war; jedenfalls hat die Pfarrkirche an letzter Stelle gestanden; denn neben dem Hof und den Ordensrittern war nur noch eine kleine Gemeinde, bestehend aus Bediensteten und Handwerkern der Hofhaltung vorhanden. Im gleichen Sinne wird auch damals nicht von eigentlichen Pfarrern die Rede sein können, sondern nur von Ordensgeistlichen, vielleicht auch von Hofkaplänen. Dieser Zustand wird Jahrhunderte lang unverändert geblieben sein. Wir haben Beweise, dass die alte Johanneskirche in ihrem Innern wohl besonders schön ausgestattet war. So schenkte Graf Adolf V. von Berg gemeinschaftlich mit seiner Gemahlin Elisabeth laut Urkunde von 1280 Reliquien, Paramente und Kirchengeräte, die in „eclesia nostra sancti Johannis et in capella beati Pancratii in novo castro“ seinem Befehl gemäß für immer bleiben sollten.

Wir wissen, dass bereits im 14. und 15. Jahrhundert der Stern des Schlosses Burg an der Wupper langsam zu sinken begann, da die bergischen Fürsten Schloss Burg als dauernde Residenz aufgaben. Nahe liegend ist es, dass damit auch ihr Interesse für die Kirche zu Burg schwand. So lag bald die Sorge für das Gotteshaus einzig auf den Schultern der Johanniter (heute: Malteser); denn die kleine Gemeinde war nicht in der Lage, irgendetwas für die Kirche zu tun. Aber auch die Johanniter (heute: Malteser) hatten sich in Burg wohl nur so lange wohl gefühlt, wie sie „Tischgenossen“ d.h. ständige Gäste der Grafen von Berg waren und an allen höfischen Ereignissen hervorragenden Anteil nahmen. So war wohl für die Johanniter (heute: Malteser) schon im 15.- Jahrhundert Burg ein gleichgültiger Ort; denn schon zu dieser Zeit vernachlässigten auch sie die Kirche in der schlimmsten Weise. Ein Ereignis vom Jahre 1436 ist hierfür genügender Beweis: „Dat weder“ hatte „dat dach op dem Kirchturen zu sent Johann zor borch zobrochen“ und nun war niemand da, der diesen schwer beschädigten Kirchturm wieder herstellen wollte. Der Herzog saß in Düsseldorf, er hatte kein Interesse; die Johanniter (heute: Malteser) wollten auch nicht in ihren Geldbeutelgreifen. Die kleine und arme Gemeinde aber hatte kein Geld und wendete sich beschwerdeführend an Herzog Adolf von Berg. Durch dessen Erlass vom „sant Maria Magdalenen Dach“ des Jahres „Uns Herrn Dusend vierhundert ind sez ind drenzig“ wurden dann endlich die Kosten für die Kirchturminstandsetzung zur Verfügung gestellt.

Dieses dürfte wohl das erste Vorspiel für einen Jahrhunderte langen Leidensweg der katholischen Pfarrgemeinde zu Burg an der Wupper gewesen sein; denn weiterhin zeigte es sich klar und deutlich, dass die Johanniter (heute: Malteser) an Burg nur das Interesse eines Besitzers hatten, der aus einer Sache möglichst viel Geld ziehen will, daher allen Verpflichtungen, die ihm Kosten auferlegen, nur sehr ungerne nachkommt, und immer unwilliger und verbissener wird, weil er sieht, dass aus eben dieser Sache doch nichts herauszuholen ist, dass vielmehr alle Einnahmen auch wieder in Zwangsausgaben zerfließen. Mit diesen Worten ist kurz skizziert, was die Johanniter (heute: Malteser) bis zur Säkularisation im Jahre 1803 von ihrer Besitzung in Burg gehabt haben, ebenso aber auch wie

unangenehm die Situation der Pfarrgemeinde Burg war, der nichts gehörte, weder Kirche noch Pfarrhaus, noch Schule, und die nur ständig die besitzenden Johanniter (heute: Malteser) auf ihre Pflichten aufmerksam machen musste. Denn Pflicht war es für die Ordensherren, für die drei vorgenannten Dinge nebst Pfarrer, Schullehrer und Küster zu sorgen, und auch diese drei waren die Jahrhunderte hindurch stets beklagenswerte Menschen, die mehr oder weniger von der Gnade der Ordensherren abhängig waren, eine Gnade die meist recht spärlich floss.

Immerhin erfüllten zunächst die Johanniter (heute: Malteser) noch ziemlich ihre Aufgabe. So hielt sie nachweislich von 1311 bis 1553, sechs Geistliche, welche im Johanniterkloster neben der Kirche wohnten. Dass es den Johannitern (heute: Malteser) wohl nicht immer ganz leicht gefallen sein wird, ihre Pflichten zu erfüllen, geht schon aus dem zuvor Gesagten hervor. Die Ordensniederlassungen der Johanniter (heute: Malteser) im Bergischen waren bereits im 14. Jahrhundert schwer verschuldet, sodass der Großkomtur die Zusammenlegung der drei Kommenden Burg, Strune (heute Herrenstrunden) und Solingen (Strohnerhöhe) durchführte, damit diese einzige bergische Kommende sicherer in wirtschaftlicher Beziehung gestellt war. Der letzte Ordenskommandeur in Burg wird 1343 als Engelbert Rusilpaffe (?) genannt. Damals war in Strune (Herrenstrunden) Heinrich de Seilbach Ordenskommandeur; er wurde es nun auch 1353 nach der vorerwähnten Vereinigung für Burg und Solingen.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts setzte in Lennep eine kräftige Bewegung zu Gunsten der Reformation ein. Schon um 1540 war der Protestantismus in Lennep allein regierend. Leicht begreiflich ist der Einfluss der nahen ehemaligen bergischen Hauptstadt auf die Nachbargemeinden, wie Wermelskirchen und anschließend Burg. So kam es, dass bereits 1553 Pfarrer und Gemeinde zu Burg zur „neuen Lehre“ übertraten. Diejenigen, welche an der alten katholischen Lehre festhielten, werden in Burg so gering gewesen sein, dass sie sich still halten mussten, vielleicht sogar mussten sie ihren Glauben verleugnen; denn wir hören jahrzehntelang nichts von ihnen. Nur der Kaplan, der damals amtierte, hielt sich der Lehre Luthers fern; er flüchtete bei Nacht und Nebel, nachdem man ihn wiederholt aufgefordert hatte, im Sinne Luthers zu amtierten, in das Kloster Benenburg, wo er später starb und im Chor der Kirche unter einer großen Platte begraben liegt.

Nun waren in Burg kirchlich ganz merkwürdige Zustände. Wir wissen, dass der katholische Johanniterorden (heute: Malteser) Herr und Besitzer von allen kirchlichen Einrichtungen nebst Schule war. Die neu entstandene Lutherische Gemeinde aber benutzte mit Prediger, Schullehrer und Küster, Kirche, Pfarrhaus, Schule und Küsterei. Der Ordenskommandeur musste sich der übermacht fügen, ja er musste noch mehr: Die Protestanten forderten, gestützt auf ihre Macht, sogar von den Johannitern (heute: Malteser) Besoldung von Pfarrer, Lehrer und Küster und nach wie vor auch Unterhaltung der in Betracht kommenden Gebäulichkeiten. Im gewissen Sinne verfuhr die neue Gemeinde durchaus korrekt, so verlange sie z. B. im Jahre 1578 einen neuen Prediger und zwar mit der Randbemerkung, dass sie einen „Messpriester“ nicht nötig hätten. Ob sich die Johanniter (heute: Malteser) nun sträubten oder nicht, das spielte keine Rolle; denn auch bei der Landesregierung wehte eine so neuzeitliche Luft, dass der zeitige Kommandeur der Kommende Herrenstrunden den Befehl der fürstlichen Regierung erhielt, die Forderungen der Protestanten unbedingt zu erfüllen. Im Jahre 1589 fand eine umfangreiche Kirchenvisitation im Bergischen statt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch in Burg festgestellt, dass der Gottesdienst ganz im Sinne der Reformation abgehalten wurde.

Aber schon vier Jahre später – 1593 – machen sich auch in Burg wie vielfach anderwärts besondere Zeichen bemerkbar. Die Begeisterung ist im Leben immer eine Sache, welche zu übereilten Schritten hinreißt. Das gilt politisch und fast noch mehr in kirchlicher Beziehung.

Was hatte man von der „neuen Lehre“ alles erhofft, wie freudig hatte man alles Alte über Bord geworfen, und langsam kam nun das Besinnen, dass das Neue auch nicht schattenlos war und dass das alte Hinausgeworfene, doch besser war, als man selbst gewusst hatte. So bröckelte es vom „Neuen“ ab, als es anfang alt zu werden. Was der Vater mit Begeisterung getan hatte, verwarf bereits der Sohn und so wurden in Burg wie anderwärts die Scharen der Protestanten wieder lichter und es bildete sich 1593 wieder eine kleine katholische Gemeinschaft. Sie bedeutete vorläufig noch nicht viel; aber sie wuchs zum Schaden der lutherischen Kirche an. Der Ordenskommandeur hatte gewiss die Zustände in Burg nicht gern gesehen; vielleicht war aber auch der damalige Herr Namens Wilhelm von Löben der Meinung, dass durch die neue Kircheneinrichtung viel Geld gespart werden konnte, denn der Unterschied zwischen sechs Geistlichen, die einen prunkhaften Gottesdienst veranstalteten und einem protestantischen Prediger, dessen Gottesdienst gar keine Kosten verursachte, musste erheblich sein. Als nun aber die Katholiken in Burg wieder in Erscheinung traten, und ein neuer Kommandeur Arnold von Lülldorf die Geschäfte in der Hand hatte, der anscheinend ein sehr scharfer Herr war, wendete sich das Blatt: 1593, nachdem er ein Jahr amtierte, erklärte er bereits den Lutherischen, er hielt sich ihnen gegenüber zu nichts verpflichtet, da die Kirche zu Burg eine katholische Johanniterkirche und nicht ein lutherisches Bethaus sei. Jedenfalls war Arnold von Lülldorf im recht und auf dieses Recht fußend entsetze er 1595 den lutherischen Prediger Herrmann Breuhoff seines Amtes und schickte einen Jesuitenpater als Seelsorger nach Burg. Dieser Zustand wird wohl zunächst ein sehr schwankender gewesen sein, denn wir wissen aus einer Urkunde, dass Burg beinahe zu Ostern des Jahres 1595 ohne Geistlichen gewesen wäre, wenn nicht der Amtmann Wilhelm von Scheidt noch in letzter Stunde den Vikar Peter Kemerling aus Wermelskirchen nach Burg für die Ostertage bestellt hätte.

Aus dieser Zeit wissen wir weiter, dass am 20. Oktober 1598 auf Befehl des Johanniter-Kommandeurs (heute: Malteser) Arnold von Lülldorf der Franziskaner Wilhelm Thamerius seinen Einzug in Burg als katholischer Priester hielt. Dieser berief 1607 den Schullehrer Michael Garnich aus Hitdorf nach Burg, wo er das Amt des Lehrers und Küsters in einer Person ausfüllen sollte. Die Anstellungsurkunde vom Jahre 1607 weist Michael Garnich auf seine Pflichten als Lehrer hin, sie sagt dann wörtlich weiter ...

Mit noch einer Reihe weiteren Ermahnungen schließt endlich dieses umfangreiche Anstellungsdokument.

Und nochmals gab es einen neuen Sturm im kirchlichen Leben zu Burg. Der vorgenannte Pfarrer, der ehemalige Franziskaner Wilhelm Thamerus trat einige Jahre später zur lutherischen Lehre über. Ob er manches seiner Pfarrkinder mit sich gerissen hat, wissen wir nicht; jedenfalls aber war der Jubel der unterdrückten Lutherischen groß. Thamerus wurde ihr Prediger und sie zogen wieder in die Kirche ein. Wiederum erlosch im Chor der Kirche die ewige Lampe und wiederum wurde die Schule als lutherische durch den auch übergetretenen Lehrer Michael Garnich geführt.

Doch auch dieser Sieg der „neuen Lehre“ war nur vorübergehend. Das altbergische Herzogshaus war 1609 mit Johann Wilhelm erloschen; der Streit der erbberechtigten Fürsten verhallte und Wolfgang Wilhelm Pfalzgraf ben Rhein, wurde Herr des Bergischen Landes. Mit Wolfgang Wilhelm kam auch allgemein die Zeit der Gegenreformation und Wolfgang Wilhelm, der selbst protestantisch getauft und erzogen worden war, längst aber als reifer Mann Katholik geworden war, wurde zum eifrigsten Förderer der Gegenbewegung.

Infolgedessen kamen nun die Lutherischen in Burg in eine schwierige Lage, während die Katholiken wieder aufatmen konnten. 1621 wurden auf Befehl des Herzogs durch den Johanniterkommandeur (heute: Malteser) die Kirche mit allem Zubehör den Protestanten genommen. Die Johanniter (heute: Malteser) aber richteten wieder katholischen Gottesdienst ein. Der Streit um Kirche, Pfarrhaus und Schule zu Oberburg, der beinahe 70 Jahre lang gedauert hatte, schien nun erledigt zu sein, aber die nächsten Jahre zeigten das Gegenteil.

Wohl besonders, da in der Nachbarschaft, so in Lennep, Remscheid und Solingen die Protestanten jetzt Herr der Lage waren, wollten sich die Anhänger des Luthertums in Burg keinesfalls zufrieden geben. Hatte man ihnen die Kirche mit Gewalt genommen, so setzten sie auch ihrerseits die Gewalt ein, dieselbe wieder zu bekommen. 1632 war in Burg kein katholischer Priester, jedenfalls hatte er der Übermacht weichen müssen und – wie es in einem alten Bericht heißt – „ein unkatholischer eingedrungener praedicant“ amtierte in Burg. Am 5. Januar 1632 verfügte deswegen Herzog Wolfgang Wilhelm an den Richter von Solingen: „da der praedicant von uns keine Bewilligung erlangt, ist unser gnädigster Befehl hiermit, dass ihr ihm das Exercitium nicht allein ernstlich untersagte, sondern auch keine Renten oder Gefälle folgen lasset, und dem ordentlichen Collatori, dass er eine qualifizierte katholische Person zum Pastore alda präsentiere, erinnern sollet.“

Daraufhin befahl der Malteser Kommandeur am 4. Februar 1632 dem Paulus Kluckhennt – wohl der örtliche Verwalter der Malteser – „die Schlüssel von der Kirchthüren abzufordern (gemeint ist von den Lutherischen), zu sich zu nehmen und zu erdrohen, niemand darin ohne mein Vorwissen zu lassen, und sonst mit läuten Abends, Morgens und Mittags der Kirche abzuwarten, und sonst dem Praedicant daraus“ zu verweisen.

Auch jetzt diente die Kirche nur vorübergehend zur Ausübung des katholischen Gottesdienstes. So sehen wir aus einem alten Protokoll, dass „diese lutherische praetendenten den 3. Martii 1647 zur Bourg in die Malteser Ordenskirche fielen sub officio divino, ihr Exercitium verrichtet, hierbei sind straffällig: der Prediger Johannes Afthan hat den katholischen Priester mit allerhand groben Injurien angezapfet...“ Die Folge war, „dass den 30. Martii 1647 haben auf empfangenen fürstl. Befehl Amtmann und Kelner zur Bourgh den Schlüssel von der Kirche zu restituieren anbefohlen, sie solchen verweigert, nicht pariert, sondern das Schoss aufzuschlagen, zu beantworten gelüsten lassen.“ Weiter wird berichtet: „Den 30. Martii 1647 hat Conrad Schleifhard von Merode des Malteserordens general Receptor und Commandeur zur Bourgh seines Ordens Kirche, und deren Restitution coram Johann Reichard von Zweifel, Amtmann zu Solingen, und dem Kelner zur Bourgh Wilhelm Sigemund reclamiert. – Pradicant“ erhebt Einspruch und pocht auf da vermeintliche Recht der Protestanten. Dieser „praedicant“ hieß Johannes Hartmann Afthan. Wir erfahren weiter: „Am Karfreitag 1647 hat der Prediger Johannes Afthan gegen Verbot von 200 G. zum höchsten Decret Ihrer Fürst. Hoheit des Landesfürsten das Ordenschloss von der Kirche abgeschlagen. Peter Metzmaker hat der Beschlagung der Kirche einen schweren Hammer zugetragen.“ Johannes Afthan ließ die Kirche für den lutherischen Gottesdienst herrichten und den Spruch „Wer dahier zur Burg will lehren, der muss sich wissen wohl zu wehren, oben und unten, links und rechts, gegen den Teufel und seinen Knecht, und solches treiben immerfort, bis dass er kommt zur Himmelsport.“ Am an einem Kirchenfenster anbringen. Später am 22. Mai 1647 hat Afthan an die Kirchtüre ein besonderes Schloss gehangen. Damit wollten die Lutherischen ihr Recht behaupten; jedoch war es zwecklos und scheint der letzte gewalttätige Eingriff zur Behauptung der Kirche zu Oberburg gewesen zu sein.

Am 7. Mai 1668 machte Afthan nur noch einen erfolglosen Angriff auf den katholischen Kirchhof zu Oberburg, den er für die Lutherischen beanspruchte. Afthan, der wohl immer zu

gewalttätigen Eingriffen bereit war, fing an um den Kirchhof Pfähle zu setzen, um ihn besonders einzuzäunen. Dabei scheint es dann geblieben zu sein.

II. Die katholische Kirche von 1647 bis heute

Nachdem nun beinahe 100 Jahre die „neue Lehre“ in Burg ihr unruhiges Wesen entwickelt und Freund zum Feind gemacht hatte, konnte die kleine übrig gebliebene katholische Gemeinde wenigstens in ihrer Kirche ungestört ihre Gottesdienste ausüben. Die Katholiken waren zu einer kleinen Schar zusammen geschmolzen und zählten zu dieser Zeit nur 99 Seelen. Mit der Weiterentwicklung oder besser gesagt Wiederbelebung der katholischen Gemeinde, setzte bald der Zustand ein, der heute noch ist, nämlich dass fast ausnahmslos alle Bewohner Oberburgs dem katholischen Bekenntnis anhängen, während sich die Lutherischen im Tal der Wupper und des Eschbachs ansiedelten.

Kaum hatten die Katholiken wieder ihre Kirche in Besitz, die kleine Gemeinde stand neu gefestigt da, da wankte der Kirchbau. Der Dreißigjährige Krieg brachte zum Schluss, wie wir früher gehört haben, die Zerstörung der Befestigungswerke von Schloss Burg. Das war im Jahre 1648. Wohl durch ein Versehen oder wohl noch mehr weil die Kirche mit ihrem Schiff in der Bahn der Geschosse lag, wurde ihr Schiff durch die abziehenden Kaiserlichen vollständig zerstört. Nun war die Gemeinde wieder ohne Kirche. Doch man raffte sich auf und das Schiff der Kirche wurde unter Verwendung des alten Materials im Anschluss an den noch unversehrt stehenden Chorraum, neu erbaut. Daher kommt es, dass heute auch das Chor sehr bemerkenswerte romanische Formen zeigt, d. h. aus der Erbauungszeit der Kirche stammt, während das Schiff im Sinne schlichter Renaissance, die noch einen gotischen Anklang hat, gestaltet ist. Auch diese neu wieder hergestellte Kirche war nach wie vor Ordenskirche der Malteser, eine Tatsache an der der Orden stets festhielt. So wurde später in Auseinandersetzungen zwischen Kommende und Gemeinde Burg der Pfarrer zu Burg durch den Orden unhöflich gerüffelt und dahin belehrt, dass es in Burg keine Pfarrkirche sondern um eine Ordenskirche, kein Pfarrhaus oder Pastorat sondern nur ein Ordenshaus gäbe. Dieses bei der Kirche gelegene Ordenshaus soll wie ein alter Bericht meldet, eine besonders schöne Haustüre gehabt haben, die äußerlich schon ein Zeichen „des Altertums und Rittersitzes“ gewesen sein soll. In dieser Ordenskirche wirken auch jetzt nach der Reformation keine Weltgeistlichen, sondern wie auch vor der Reformation Ordensgeistliche. Diese waren nun Minoriten-Patres. Gegen diese Mönche nahmen oft die Gemeindemitglieder Stellung, da sie es lieber gesehen hätten, wenn ihre Seelsorge in den Händen eines Pfarrers gelegen hätte. So machte 1749 der damalige Richter zu Burg Heinrich Otto Brons scharfen Vorstoß gegen diese Einrichtung bei der Landesregierung, nachdem er bereits 1745 den Maltesern aufgegeben hatte „den unruhigen Minoriten Gratianus Fischer zur Bourgh“ wegzunehmen, sonst würde man allerlei Briefschaften der Malteser an die Protestanten ausliefern, die für diese Papiere schon eine erkleckliche Summe Geldes geboten hätten. Diese Drohung blieb erfolglos, trotzdem sie wiederholt wurde. Der genannte Richter wurde schließlich wegen seines unkirchlichen Verhaltens exkommuniziert. 1750 übte in Burg der Altenberger Mönch Christian Craemer die Seelsorge aus. In demselben Jahre kam der erste Weltgeistliche Johannes Wolterus Küpper, welcher zuvor Professor an dem Laurentianer Gymnasium zu Köln gewesen war, als Pfarrer nach Burg. Er ist somit der erste Pastor in der Reihe der später angeführten.

Zu dieser Zeit waren alle Anfeindungen von Seiten der Lutherischen, die am 8. Mai 1732 den Grundstein für ein Gotteshaus in der Aue in Unterburg gelegt hatten, vorüber und in stiller Ruhe konnte sich die katholische Gemeinde sicher und fest weiter entwickeln. Diese

Entwicklung kann kurz in folgenden Zahlen skizziert werden: 1800 gingen Ostern über 500 Leute zur Kommunion und 1853 zählte die Gemeinde 624 Seelen. Wie wir wissen unterhielten die Malteser bis zur Reformation 6 Geistliche, nachdem 1621 die katholische Gemeinde wieder im Besitz der Kirche war, amtierte nur ein Geistlicher. Vom Jahre 1729 ab gesellte sich zu diesem Pfarrer ein Vikar und das hatte folgenden Grund:

Ein Freiherr von Franken hatte um 1700 vor dem Ort Oberburg auf der Anhöhe nach Wermelskirchen hin eine Kapelle St. Beata Maria Virginis, erbaut. Dessen Sohn Johann Bernhard Freiherr von Franken, Herr zu Erkelenz, Ihrer Kurfürstlichen Durchlaucht zur Pfalz, wirklicher Geheimer Rat und Vizekanzler, stiftete mit seiner Gemahlin Anna Sybilla Catharina von Zum Pütz „Zur Ehre Gottes und zum Seelenheil der Katholiken“ mit geistlicher und weltlicher Behörde Genehmigung am 2. Oktober 1729 eine Vikarie. Dieses „Vikarie-Benefizium Beatae Mariae Virginis“ der von Franken'schen Eheleute, bedeutete für Burg die dauernde Möglichkeit, einen zweiten Geistlichen zu halten. Die ersten Vikare waren dem Namen nach folgende: Caspar Hermann Türk, - Liborius, Observant vom Kloster in Wipperfürth, - Michael Klümper, Observant, später Guardian des Klosters zu Wipperfürth (dieser wohnte beim Richter und unterrichtete dessen Kinder.) – ein Weltgeistlicher aus dem Luxemburgischen, der beim kurfürstl. Förderster Joh. Fischer im Graben wohnte,, - Pater Martin Friederich Brosn vom Kloster in Lennep, - Joseph Brosn, - Pet. Jos. Schwippert, - Ludwigs, - Hagemann. –

Wir wollen noch einmal kurz ins 17. Jahrhundert zurückgreifen. Anlässlich der Bürger Reformation war bereits erwähnt, dass sie wohl ihren Ausgang von Lennep über Wermelskirchen gefunden hatte. Auf demselben Weg aber umgekehrt sollte nun auch wieder die katholische Lehre nach Lennep gebracht werden. Dort war auch längst ein bitterer Tropfen in den Kelch der lutherischen Kirche gefallen; denn es machten sich andere Bestrebungen nämlich die der „reformierten“ Bekenner der neuen Lehre in schlimmster Weise bemerkbar. Dieser Zwist wurde von der Gegenreformation 1641 durch Errichtung eines Franziskanerklosters in Lennep ausgenutzt. Die katholische Gemeinde zu Burg aber zog des öfteren in feierlicher Prozession über Wermelskirchen nach Lennep um den Franziskanern bei ihren großen Bekehrungspredigten auf dem Marktplatz einen wirkungsvollen Hintergrund zu geben. Dort fand sich dann auch die lutherische und die reformierte Geistlichkeit ein, und so kam es auf dem Marktplatz zu Lennep zu manch einem heißen theologischen Kirchenstreit. Diese Ereignisse brachten Lennep, das zuvor rein lutherisch war, drei Gemeinden: Lutherische, Reformierte und Katholiken.

Nach der Beschießung der Kirche zu Oberburg im Dreißigjährigen Krieg hatte man denselben aus Sparsamkeitsgründen nur einen kleinen Dachreiter gegeben. Dieser wurde 1771 entfernt und der über dem Chor heutigen und vorhandene spitze Kirchturm, dessen Kreuz sich mit dem Hahn etwa 35 m über dem Erdboden erhebt, aufgesetzt.

In dem Dachreiter hing wohl nur ein kleines Glöcklein. Da man nun den Turm hatte, tauchte der Wunsch nach neuen Glocken auf; er wurde bald befriedigt. Die große, heutigen und vorhandene Glocke, zeigt folgende Inschrift:

EVERHARDUS PETIT ME FECIT Ao. 1790.

Über der Inschrift ein Ornamentband mit Laubgewinden und Urnen. Unter der Inschrift ein breites bauschiges Laubornament.

Die Inschrift der kleineren Glocke lautet:

SANCTE JOANNE BAPTISTA ORA PRO NOBIS QUEM PRAEDIKASTI SALVATOREM SACRO ORDINI MELITENSI ERECTA A. 1799. ME FUDIT STÖCKY.

Diese Glocke, die deutlich ihren Ursprung als Malteser-Glocke zeigte, wurde 1887, da sie zersprungen war, als St. Martinsglocke zu Ehren des neuen Kirchenpatrons umgegossen.

Im 17. und 18. Jahrhundert hatte die Kirche an ihrer Nordseite eine zweigeschossige Sakristei. Der obere Raum dieser Sakristei war ein gemütliches, helles Stübchen: Die Schulstube von Oberburg! Schon nach der Wiederherstellung der Kirche im 17. Jahrhundert wurde die Schulstube in diesen oberen Sakristeiraum verlegt. In ihr amtierte lange Zeit der „Schulmeister Jodocus Oestereich“, für welchen die Katholiken unterm 12. Juli 1674 besonders bei den Maltesern zum Zuwendung von Lebensmitteln bitten. Dieser eigentümliche Doppelzustand von Kirche und Schule hörte 1800 auf.

Damals wurde die Sakristei, die ganz baufällig war, abgerissen und durch die heute noch vorhandene kleine einstöckige Sakristei ersetzt. Die Schule aber wanderte mit ihrem Schulmeister Adolph Müller ins Küsterhaus. Doch auch dieses war baufällig und so ging man vorübergehend im Jahre 1809 in das inzwischen leer gewordene Schloss. Nachdem das Küsterhaus wieder vorgerichtet war, wurde es wieder Schule. 1829 wollte der Staat der katholischen Gemeinde das Schloss überwiesen und zwar als Schule, Pfarrer- und Lehrer-Wohnung. Die Gemeinde aber lehnte laut Protokoll vom 15. Februar 1830 mit der Begründung ab, dass ihr das Schloss zu hohe Unterhaltungskosten verursachen würde. Da nun das Küsterhaus dem Einsturz nahe war, so wurde 1838 für die Schule ein Privatzimmer gemietet, und da sich das wohl nicht gewährt haben wird, zog die Schule im nächsten Jahre mit ihrem Lehrer Jacobs nochmals ins Schloss. Endlich brachten dann die Jahre 1842 und 43 den lang ersehnten Schulneubau. Dieser wurde durch die Regierung ausgeführt. Wie aber die Regierung dazu kam, die Schule in Oberburg zu bauen, das werden wir sehen, wenn wir nun wieder vierzig Jahre zurückgehen.

Wie schon gesagt, war zur Unterhaltung der Kirche mit allem Zubehör die Malteser-Kommende verpflichtet. Die Bereitwilligkeit hierzu war nie groß, verlor sich im 18. Jahrhundert ganz und hatte das zur Folge, dass der Zustand der Kirche zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts ein geradezu trostloser war. Nun gab sich der damalige Pfarrer Krauß alle Mühe, etwas bei den Maltesern zu erreichen und zwar für die Wiederherstellung der Kirche, wie auch für sein armseliges Gehalt, das nur hundert Taler im Jahr betrug. Der diesbezügliche Briefwechsel zwischen Pfarrer und Kommende wurde endlos und immer schärfer, er dauerte Jahre lang. Schließlich griff der damalige Richter in Burg namens Dencks in die Sache ein und wandte sich an die kurfürstliche Regierung in Düsseldorf. Da stellte sich der Erfolg ein. Die Regierung verlangte zunächst eine fachmännische Untersuchung und Begutachtung des baulichen Zustandes der Kirche. Wie dieser war, ersehen wir schon aus einem Bericht der Gemeinde von 1797. Darin heißt es, dass über dem Altar eine hölzerne Decke ist, „welche d4ermalen so verfaulet, dass Regen, Wind und Unrat bis auf den Altar durchdringen. – 2tens sei der Altar ein von Brettern zusammen geflicktes Gestell ohne Ordnung, Aussehen und Struktur dergleichen an Schlechtigkeit in hiesiger Gegend keins vorfindlich zum Gespött der Protestanten und zur Andacht gar nicht erbauend, und da 3tens die Kirche in 80 Jahren nicht geweißet worden, so ließe sich auf dessen Aussehen leicht schließen.“

Den fachmännischen Bericht gibt am 10. Oktober 1800 der Baumeister Anton Schnitzler aus Düsseldorf ab, er sagt: „1. ist der Dachstuhl im elendsten Zustand, so dass es Gefahr ist, den Gottesdienst in der Kirche zu halten. 2. sind die Galerie Balken in der Mauer ganz vermodert

und die Bänke verschlissen. 3. kann die in der Kirche stehende Mauer, so den Chor absondert und worauf die Orgel steht weggenommen werden, wo alsdann die Leute besser auf den Altar sehen könnten. 4. finde für nötig ... eine zweite Galerie zu errichten und dort die Orgel anzubringen.“ 5. möchte Schnitzler die Fenster gleichmäßig gestalten, 6. neue Platten anbringen, 7. eine neue Kommunionbank, 8. Bankreparaturen, 9. neue Treppen, 10. „wird der hohe Altar von gesundem Eichenholz ganz neu zu machen und mit glänzender Farbe neu anzustreichen, auch ordinär zu vergolden wie auch der Tabernakel mit zwei Figuren meisterhaft darzustellen sein.“, 11. eine neue Kanzel, 12. neuer Beichtstuhl, 13. Sakristeischrank, 14. soll der Vorbau zwischen Kirche und Pfarrerwohnung, da baufällig und überflüssig fallen. – Alle diese Arbeiten – „am Plason“ will Schnitzler sogar Stuckstreifen anbringen – verpflichtet sich der Baumeister für 4718 Reichstaler auszuführen.

Nach diesem Bericht gab es noch lange Verhandlungen. Da die Malteser sich weiter weigerten, wurden ihre Einkünfte durch die Regierung mit Arrest belegt und durch Verfügung der jülich-bergischen Landesregierung vom 10. November 1801 – persönlich unterschrieben vom Kanzler Freiherrn von Hompesch – die Reparatur der Kirche zu 2820 Reichstalern dem vorgenannten Baumeister Schnitzler übertragen. Die kleinere Summe zeigt schon, dass nur die dringendsten Arbeiten angeordnet wurden, so besonders Dach, Decke, Fensterverglasung und Wandputz. Die nun folgenden Bauarbeiten retteten wohl die Kirche vor dem Untergang, zerstörten aber vieles Wertvolle an und in ihr. Außen fiel die malerische mehrstöckige Sakristei und verwandelte sich in einen stallähnlichen Anbau. Auch der malerische Verbindungsgang zum Pfarrhaus wurde abgerissen. Im Innern der Kirche trennte eine im hohen Rundbogen geschweifte Mauer Laienraum und Chor, oben in dieser war eine große Nische ausgespart, in der die Orgel stand, die aus der oberen Sakristei durch einen hölzernen Gang erreicht wurde. Wir erkennen deutlich die Ordenskirche, die ein äußerst malerisches Raumbild gehabt haben muss. – Dem damaligen Pfarrer Kraus wird von den Maltesern ein „ungesunder Neuerungsgeist“ vorgeworfen, und damit hatten die Ordensherren die Wahrheit gesagt. Um „Raum zu gewinnen“ fiel jetzt diese Zwischenmauer, und die Kirche erhielt nun ein nicht nur unproportioniertes, sondern auch ein ödes Innenbild. Und Raum hatte man nicht gewonnen; denn die Orgel kam nun auf die Galerie, dort den halben Platz für sich beanspruchend. Das Geheimnisvolle des geschlossenen Chors war nicht mehr; jetzt fiel es unschön auf, dass zwischen den Chorfenstern und denen des Schiffes ein so großer Unterschied bestand, und man hatte eine endlos lange Decke erhalten, die ohne Unterbrechung in das Chor übergeht und heute noch einen so trostlos-langweiligen Eindruck macht.

Was die eigentliche Innenausstattung der Kirche anbetrifft, so geschah daran so gut wie nichts, da die Regierung wohl der Meinung war, nur über den Kopf der Malteser in den dringendsten Baufragen verfügen zu dürfen. So wird die Restaurierung damals zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts nur das Bauwerk vor dem Verfall gerettet, aber das trostlose Innere noch trostloser gestaltet haben.

Bei der Kirchenrestaurierung 1909 wurden nach Abschlagung des Wandputzes jene Stellen sichtbar, die 1801 bzw. 1802 nach Abbruch der Zwischenmauer mit Putz zugedeckt worden waren. So sah man deutlich links und rechts die Verzahnung in der die Zwischenmauer gesessen hatte; auch zeigte sich an der kahlen Wand über der Sakristei die zugemauerte Rundbogentüre, die zur Orgel geführt hatte, und auch auf der Galerie hinten in der Kirche fand man zwei zugemauerte Rundbogentüröffnungen, die in den Verbindungsbau zwischen Kirche und ehemaligem Malteserhaus führten.

Wie sehr Pfarrer und Gemeinde den Fall der Trennungsmauer wünschten, geht aus mehreren Berichten des Pastors hervor, so war man sogar so voreilig, dass der Schullehrer und Küster A. Müller bereits vor Genehmigung des Bauers „die in der Zwischenmauer hangende Orgel“ abbrechen musste. Da man nun die Hoffnung hatte, es würde eine zweite Galerie besonders für die Orgel gebaut – der Wunsch wurde jedoch von der Regierung nicht erfüllt – blieb die Orgel in der Kirche liegen und die Gemeinde war jahrelang ohne das gewohnte Orgelspiel. Später setzte man dann die Orgel, wie gesagt, auf die vorhandene Galerie, was schon viel eher hätte geschehen können, wenn man nicht immer noch auf die zweite Galerie gehofft hätte. Als man die Orgel von der Zwischenmauer herunterholte, war der bauliche Zustand der Kirche – es war am 22.12.1800 – so schlecht, dass man zwei Sparren am Dach über der Kirchtüre und den faulen Mittelbalken entfernen musste, weil dieses Holz herunterzustürzen drohte; die Löcher im Dach schlug man einfach mit Brettern zu. –

Durch Verfügung der Regierung war die Unterhaltungspflicht der Malteser erneut dokumentiert. Doch war das für die Folge unmittelbar bedeutungslos. Das Jahr 1803 brachte die Säkularisation; damit war alle Malteserherrlichkeit zu Ende und seine Pflichten gingen auf den Staat über. In dieser Hinsicht war der Entscheid der jülich-bergischen Regierung von Bedeutung; denn aus ihm musste später der preußische Fiskus seine Lehren ziehen. –

Zur Zeit der Säkularisation amtierte in Burg der Pfarrer Christ. Peter Krauß, der 1805 gestorben ist. Er wurde über den Besitz der Malteser befragt und gab an, dass außer dem Besitz der Kirche und allem Zubehör folgender gewinnbringender Besitz vorhanden sei:

Aus Erbpracht-zehnten im Jahre „52 Malteser Haber.“

44 Morgen Acker, Wiese und Gartenland zu Burg.

„zwei Höfe zu Stron“ mit Jahrespachtvertrag von 150 Reichstalern.

Einige Büsche und Wiesen zu Wermelskirchen.

„An der Burg den Baagbusch, 40 bis 60 Morgen enthaltend.“

„Den Ingersbusch 2 bis 300 Morgen haltend mit 5 bis 6 Morgen Wiese.“

„Süppers Ufer Major et minor mit einigen anschließenden Wiesen.“

„Einen großen Hof zu Windfelde.“

„Einen großen Hof zu Böcker – dieser und bevorstehender Hof, jeder von 2 Pferden.“

„Zwei Höfe in der Stadt Solingen.“

Nach einer alten Angabe genügten die Einnahmen aus diesen Besitzungen reichlich, um Pfarrer, Lehrer und Küster in Burg zu besolden und alle erforderlichen Reparaturen an Kirche und allen Nebengebäuden auszuführen. Für den Orden selbst dürfte wohl kaum etwas übrig geblieben sein, mit welcher Tatsache sich das oft geringe Entgegenkommen der Malteser mehr oder weniger entschuldigen lässt.

Da die Ausstattung der Kirche infolge der Sparsamkeit und Interesselosigkeit der Malteser und der Mittellosigkeit der Gemeinde eine recht bescheidene gewesen ist, wie wir bereits gesehen haben, - die ganze alte Ausstattung der Kirche wird durch die Reformation, insbesondere aber durch die Beschließung der Kirche am Schluss des Dreißigjährigen Krieges verloren gegangen sein -, wendete sich vorgenannter Pfarrer Krauß nach der Aufhebung des Klosters Altenberg mit der Bitte an die kurfürstliche Regierung, man möchte doch der armen Gemeinde zu Burg einen der Altenberger Altäre schenken. Dieser Wunsch wurde auch erfüllt und so kam um Weihnachten des Jahres 1803 der Altar in Burg an. Es ist der heutige Hochaltar der Pfarrkirche. Bis dahin war die heute noch unter diesem vorhandene einfache romanische Mensa der Hauptaltar, den man allerdings im 18. Jahrhundert mit einem Bretteraufbau versehen hatte. Die beiden Seitenaltäre der Kirche sind jedenfalls kurze Zeit

darauf dem Hochaltar angepasst worden. Damals als der Altenberger Altar in die Kirche kam, stand auch noch vorne links an der Sakristeiwand das Chorgestühl der Malteser in der Kirche.

Nach 1806 kamen auch für die Kirche zu Oberburg eine Reihe Jahre des unbestimmten Hin und Her; denn zur Zeit der Fremdherrschaft wusste niemand recht, wer Herr des Landes war. 1815 fiel Berg an Preußen und so wurde der preußische Fiskus der Besitzer der ehemaligen Malteserniederlassung. Damit war die Lage für die Gemeinde nicht viel besser geworden; der preußische Staat sparte nicht weniger als die Malteser und war besonders nicht freigiebig, wenn es sich um katholische Kirchen handelte. Wir haben es schon gesehen, welchen langen Kampf es gekostet hat, bis endlich 1842 eine neue Schule gebaut wurde, und bei dieser Tat der Regierung blieb es auch bis in unsere Tage.

Wir müssen noch einmal ins 18. Jahrhundert zurückgehen. Zehn Jahre nach der Stiftung der Vikarie baute man „im obersten Hahn“ ein Wohnhaus für den Vikar, das 1740 fertig gestellt war. Den Grund und Boden hierzu stellte die Kurfürstliche Hofkammer in Düsseldorf zur Verfügung; man baute ein zweistöckiges Fachwerkhaus, das inmitten eines großen Gartens lag. – Dieses Vikarhaus brannte am 17. März 1847 morgens vollständig ab. Die Feuerversicherungssumme von 1500 Talern benutzte man und kaufte am 8. Oktober 1847 für dieselbe Summe ein an der Wermelskirchener Straße zu Oberburg gelegenes Haus. Dieses ist ein geräumiger Ziegelsteinbau mit zwei Vollgeschossen.

Nach der Wohnung wollen wir nun einmal das Einkommen des Vikars betrachten. Die Stiftung bestand aus 2400 Reichstalern. Dieses Geld war durch den Stifter angelegt auf den freiadeligen Hof Kastein in der Honschaft Laubach, Amt Mettmann. Dieses Kapital brachte zunächst 72 Reichstaler, später im 19. Jahrhundert 76 Taler Zinsen. Diese Summe musste am 1. Mai jeden Jahres gezahlt werden. Der Vikar erhielt davon sein Jahresgehalt von 65 Talern; der Rest diente der Unterhaltung der Kapelle und zur Beschaffung des Weins, des Brotes und der Kerzen für die in der Kapelle gelesenen Messen.

Der Vikar zu Burg war verpflichtet, an allen Sonn- und Feiertagen eine Frühmesse zu halten; ferner musste er den Pfarrer im Dienste vertreten und eine große Anzahl gestifteter Messen lesen, darunter befanden sich im Jahre eine ganze Anzahl Messen für die Stifter der Vikarie. Im Jahre 1803 kamen hierzu noch zwei besonders bemerkenswerte Messen: Anno Domini 1249 stiftete Graf Adolf IV. von Berg im Kloster zu Altenberg zwei Messen zu 18 Mark für seine Eltern Herzog Heinrich von Limburg und Gräfin Irmgardis von Berg. 1803 nach Aufhebung des Klosters Altenberg wurden diese Messen zu jährlich 27 Reichstalern durch die Kurfürstliche Regierung dem Vikar zu Burg übertragen. Die Zahlung dieses Geldes erfolgte aber nur bis zur Fremdherrschaft, dann unterblieb sie. Auch alle Bemühungen später bei der preußischen Regierung waren fruchtlos, da sich der preußische Staat nicht für verpflichtet hielt für kirchliche Stiftungen der ehemaligen Herren von Berg einzutreten, obgleich er aber deren Lande gern eingesackt hatte.

Trotz der Vikar-Stiftung ging die Stelle eines Vikars in Burg auf Veranlassung der geistlichen Behörde im Laufe des vergangenen Jahrhunderts ein, da zwei Geistliche in der kleinen Gemeinde doch nicht volle Beschäftigung fanden. In gewisser Hinsicht war das für Burg bedauerlich, da das Stiftungskapital eben auf Grund der Stiftung nicht anders verwendet werden darf und der zweite Geistliche für die Gemeinde doch sein Angenehmes hatte. Die Hauptschuld lag aber bei der Gemeinde selbst: Bereits 1830 hatte man die Vikarie-Kapelle zu Oberburg, weil „baufällig und überflüssig“ abgerissen. Auf deutsch gesagt, die Gemeindeglieder hatten so wenig Opfersinn, dass sie nicht einmal einige Taler für die nötigen Reparaturen der Kapelle aufbringen mochten. Die Erzbischöfliche Behörde in Köln

mochte wohl aus dieser Tatsache die Folgerung ziehen, dass, wenn die Kapelle überflüssig war, auch der Vikar nicht zu den notwendigen Dingen gehörte. In Burg hoffte man aber, dass man nach Weggang des Vikars über die Stiftungsmittel frei verfügen könne. So sah man den Vikar auch ganz gerne gehen und war nachher sehr enttäuscht, als Köln die Stiftung sperrte, die heute noch unverwendet ruht. – So wurde denn schließlich das Vikargebäude 1891 an einen Privatmann verkauft. Das Stiftungskapital aber war bereits zu 5600 Mark 1879 von dem Hof Kastein bei Mettmann abgelöst worden; man lieh es in Burg in kleinen Hypotheken aus.

Von der abgerissenen „Muttergottes Kapelle aber blieben übrig das Altarbild, ein farben- und formenschönes Ölgemälde der Jungfrau Maria aus der Zeit um 1700, das sich heute im Pfarrhaus befindet und das Glöcklein des Dachreiters, das neben einem hübschen Ornament folgende Inschrift zeigt:

M(aria). JAKOB HILDEN VON KOELLEN GOSS MICH. 1779.

Diese Glocke ist heute die Uhr Glocke von Schloss Burg.

Bei Abbruch der Kapelle wurden die einzelnen gewonnenen Materialien, so die Dachschindeln, Latten Sparren, Bretter, Ziegel- und Bruchsteine, Türen und Metall, versteigert, was einen Judasgewinn von 36 Talern und 28 Silbergroschen ergab.

Da man selbst wusste, dass der Abbruch der Muttergotteskapelle kein Ruhmesblatt in der Geschichte der Pfarre Burg ist, erzählten später die Eltern ihren Kindern, die Kapelle sei abgebrannt. Das glauben heutigen och viele in Burg; die zahlreich vorhandenen Kapellen-Akten aber beweisen das Gegenteil.

Damit nähern wir uns dem Ende des vergangenen Jahrhunderts. Der Wiederaufbau des Schlosses war im Gange. Da kam man auf die unglückliche Idee, das Pfarrhaus müsse – insbesondere als ehemalige Malteserwohnung – dem restaurierten Schloss angepasst werden. Bis dahin stand die Wohnung des Pfarrers als ein alter geräumiger und anheimelnder Bau da. Nach außen war er massiv und wurde von dem ehemaligen eckigen Malteserturm begrenzt. Nach der Kirche zeigte das Haus eine schlichte Fachwerkfront, die nach 1800 entstanden war. Nun aber war man der Meinung, die ehemalige Malteserresidenz müsse sich als ein Schlösschen für sich zeigen. Baumeister Fischer entwarf den plan; die Regierung glaubte auch etwas für Schloss Burg tun zu müssen und so wurde 1896 bis 97 ein neues Pfarrhaus gebaut, das eine romantische Villa im Dutzendgeschmack ist, technisch alle Fischer'schen Mängel zeigt und im Innern nur den Vorzug großer Räumlichkeiten hat. Glücklicherweise bleib der alte Malteserturm, wenn auch hässlich umgestaltet, erhalten.

Hätte man noch mehr verfügbare Gelder gehabt, so wäre es auch an den „stilvollen“ Umbau der Kirche gegangen. Schon lagen die Pläne fertig da; doch Gott sei Dank! – sie blieben unverwendet. Abgesehen vom Neubau der Sakristei um 1800, von dem wir schon gehört haben, blieb die Kirche im alten Zustand; die das ganze 19. Jahrhundert hindurch fehlenden Mittel wurden in dieser Hinsicht zum Segen für die Kirche. Nur einige kleine Arbeiten wurden ausgeführt. So belegte man 1885 den Chorraum mit neuen Platten; 1886 wurden links und rechts vom Chor zwei neue Fenster in reicher Ausführung mit den Glasgemälden des Hl. Ludwigs und des Hl. Heinrich angebracht. Auch das Kirchengestühl wurde teils ergänzt und erneuert. Diese Arbeiten trugen zur Erhaltung des Baues natürlich nichts bei; in dieser Hinsicht war im 19. Jahrhundert an der Kirche so gut wie nichts geschehen und so ging sie in einem fast ruinenhaften Zustand ins 20. Jahrhundert hinein. Innen und außen war der Putz der Mauern abgebröckelt, der Schiefer des Daches war verwittert und bunt bemoost; durch die alten Bleifenster pfiß der Wind ungehindert durch das Gotteshaus. Es ist nicht zu leugnen,

dass der Zustand der Kirche ein geradezu romantischer war; aber es ging nicht mehr so weiter. Eine gründliche Renovierung war nötig; der Fiskus als Nachfolger der Malteser erkannte seine Pflicht und so setzte im Frühjahr 1909 eine gründliche Wiederherstellung der Kirche ein, die fast ein Jahr in Anspruch nahm. Nicht ein Umbau war es, sondern nur die Versetzung in einen guten baulichen Zustand. Außen und innen wurde die Kirche vollständig neu verputzt, nachdem man das Dach neu verschalt und beschiefert hatte. Schließlich erfolgte eine Ausmalung des Inneren der Kirche durch den bekannten Kevelaer Kirchenmaler Renard.

Mit dieser Wiederherstellung wäre auch der historische Bericht über die Kirche zu Oberburg, deren Geschichte so eng mit dem Schloss verbunden ist, gegeben.

In einer kurzen Zusammenstellung wollen wir noch ihrer Pfarrer gedenken, die als Weltgeistliche – nachdem bis 1750 dort Mönche die Seelsorge geübt hatten – tätig waren:

- Ab 1. Nov. 1750 Johann Wolterus Küpper † 10. Nov. 1794.
- Ab 1794 Christ Petrus Krauß, † 4. März 1805.
- Ab 1805 Joh. Heinr. Dalm. Fischer, † 13. Jan. 1818.
- Ab 1818 Joh. Fahlenbock, † 23. Sept. 1822.
- Ab 1822 Gottfried Drenner, † 26. Febr. 1837.
- Ab 1837 Theodor Strerath, Pfarrer bis 1852, † 16. Juni 1878.
- Ab 1852 Carl Smeddinck, Pfarrer bis 1861, †.
- Ab 1861 Joh. Peter Jansen, Pfarrer bis 1870, †.
- Ab 1870 Heinrich Perpeet, Pfarrer bis 1891, † 9. Mai 1914.
- Ab 1891 Heinrich Görtz, Pfarrer bis 1904, †.
- Ab 1904 – 1908 Josef Rath. Jülich.
- Ab 1908 Josef Bolten.

Beschreibung der Kirche

Das schlichte Äußere der Kirche mit ihrem schlanken beschieferten Turm, verrät wohl nur dem Kenner, dass es ein ungemein anheimelndes Innere umschließt. Große Erwartungen sind natürlich nicht am Platze; gerade in vornehmer Einfachheit liegt die Wirkung des stillen Gotteshauses. Fast quadratisch breitet sich vor dem Chor der Laienraum aus, links und rechts wird er durch je drei hohe Fenster, die mit flachen Spitzbögen abschließen, erhellt. Es ist der Teil der Kirche, der nach dem Dreißigjährigen Kriege neu gebaut worden ist. – Neben dem Eingang steht in einer Wandnische ein runder schwerer Taufstein des 12. Jahrhunderts auf einem kurzen gedrunenen romanischen Säulenschaft.

Der Chorraum stammt aus der romanischen Erbauungszeit. Auf der rechten Seite vor dem Triumphbogen zwei hohe Fenster mit Rundbogengewölbe. Die linke Seite ist kahl; hier fehlen die Fenster, weil früher an dieser Wand der mehrstöckige Sakristeibau anlehnte. Links und rechts unmittelbar neben dem Triumphbogen zwei schlanke Rundbogenfenster, die die vorher erwähnten Glasgemälde St. Ludwig und St. Heinrich schließen. Schwer baut sich der Triumphbogen auf, hinter ihm die eigentliche Chornische mit schön gewölbter Decke im Hintergrund; ein großes romanisches Fenster. Unten durch den gesamten Chorraum, von der Sakristei durch den Triumphbogen bis zu der, der Sakristei gegenüberliegenden Wand, zieht sich eine niedrige romanische Säulenstellung, welche zwölf Rundbogennischen in der Mauer bildet. Diese Nischen werden von schwarzblauen Marmorsäulen auf niedrigen Eckblattbasen begrenzt. Oben schließt ein schlichter Rundbogen die Nischen ab. Diese Rundbogen ruhe auf äußerst fein ausgearbeiteten Blattkapitälern von großer Mannigfaltigkeit der romanischen

Ornamentbildungen. Ebenso auffällig wie die Formen ist das Material der Steine: Der schieferartige Marmor der Säulenschäfte ist nicht alltäglich; das Material der Basen und Kapitäle ist ein gelblich-weißer speckiger Stein, kein Sandstein von üblicher Beschaffenheit. Dieser Stein, sowie die Bearbeitung desselben deuten auf den Orient. Die Vermutung liegt nahe, dass die Malteser oder auch die Grafen von Berg bei Erbauung der Kirche die Säulen, besonders die Kapitäle von einer Orientfahrt – Kreuzzug? – mitgebracht haben. – Mitten unter dem Triumphbogen erhob sich früher eine schlichte steinerne Mensa, so dass der Blick frei in die reiche Chornische gehen konnte. 1804 errichtete man über dieser Mensa einen malerischen Hochaltar, (wie schon erwähnt, aus dem Kloster Altenberg stammend), der bis gegen den Triumphbogen mit einem reich profilierten Gesims anwächst. Dieser Hochaltar wird durch ein großes Kreuzigungsgemälde der van Dyck-Schule ausgefüllt; seine Formen sind genau betrachtet weniger Barock als späte Renaissance. Links und rechts in den Ecken zwei Seitenaltäre, welche dem Hochaltar angepasst worden sind; aber mit einem klassizistisch wirkenden reich geschnitzten Aufbau abschließen. Die Kanzel ist in schlichten Formen ausgeführt, ebenso der Beichtstuhl, beide Teile aus der Zeit nach 1800. Den Schalldeckel der Kanzel hat der Klassizismus verziert und zwar mit einer sehr gut gearbeiteten mit Laubgewinden gezierten Urne. Der klassizistische Abschluss des Beichtstuhls ist einfacher Linienschwung geschweifter Streben, welche einem wertvollen Kruzifix aus der Zeit um 1500 die Stütze abgeben. Kommunionbank und Orgelemporenbrüstung passen sich gut den vorbeschriebenen Holzarbeiten an, so dass die späte Ausstattung der frühen Kirche recht harmonisch wirkt. Die schlichte Ausmalung in gelbbraunlichen Tönen passt sich der Architektur an und verleiht dem Raum eine traute und warme Stimmung.

Hier endet die Geschichte in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts.